

4. Die Entwicklung der Besiedlung von der vorrömischen Eisenzeit bis ins Hochmittelalter

(Beil. 1–6)

4.1. Zum Stand der Siedlungsforschung Nordhessens

Der Stand der archäologischen Siedlungsforschung in Nordhessen ist für die einzelnen Abschnitte der Vor- und Frühgeschichte¹⁸⁸ von recht unterschiedlicher Art und soll hier nur für den infrage kommenden Zeitraum der Besiedlung „Alt-Geismars“ kurz beleuchtet werden¹⁸⁹. Die vorrömische Eisenzeit insbesondere des mittleren Edergebietes wurde in den 1980er-Jahren in den Dissertationen von H. Laumann und J. H. Schotten aufgearbeitet; Letzterer äußerte sich später noch einmal dezidiert zu eisenzeitlichen Siedlungsstrukturen¹⁹⁰. Nicht zuletzt durch die Arbeiten von G. Mildenerger schien die Römische Kaiserzeit seit den 1970er-Jahren

vergleichsweise gut bekannt zu sein¹⁹¹. In der Zwischenzeit wurde aber immer deutlicher, dass besonders unser Wissen vom Übergang der keltisch geprägten Spätlatènekultur zur germanischen Besiedlung der ältesten Römischen Kaiserzeit sehr lückenhaft ist, ja dass diese wenigen Jahrzehnte um die Zeitenwende archäologisch weitgehend im Dunkeln liegen. Namentlich die Kommission für Archäologische Landesforschung in Hessen e. V. bemühte sich daher seit Anfang der 1990er-Jahre systematisch und erfolgreich um die Erforschung der späteeisenzeitlichen bis kaiserzeitlichen Fundplätze vor allem in Nordhessen¹⁹². So wird gerade diese „Übergangszeit“, als solche von Heiner in Geismar in Form

188 Die Ausdehnung der ehemaligen Siedlungsfläche kann durch die Verteilung der Lesefunde offenbar einigermaßen verlässlich eingegrenzt werden, wie deren Übereinstimmung mit der Verteilung der Siedlungsbefunde in den Grabungsflächen zeigt (vgl. **Abb. 3; 70**). Die Tatsache, dass von dem ehemals besiedelten Areal weniger als die Hälfte untersucht wurde, relativiert die im Folgenden darzustellenden Beobachtungen naturgemäß. Wie zu zeigen sein wird, führt schon der große nicht ausgegrabene Bereich zwischen den nördlichen Grabungsflächen und der Straße bzw. dem Westareal „Auf dem Freithof“ zu Unsicherheiten im Verständnis des gesamten nördlichen Siedlungsbereiches. Völlig unklar sind darüber hinaus die Verhältnisse im verbleibenden, nicht ausgegrabenen Nordwestareal, sodass über mögliche Verlagerungen der Siedlungsschwerpunkte innerhalb des gesamten Siedlungsbereiches nur ansatzweise Aussagen getroffen werden können. Die hier im Folgenden darzustellenden Ergebnisse zum Verlauf der Besiedlung können folglich nur unter Vorbehalt gelten. Immerhin vermögen aber diese Beobachtungen für den östlichen Siedlungsbereich ein komplexes Bild von den Entwicklungen im Verlauf der extrem langen Siedlungsdauer zu entwerfen.

189 Ganz allgemein resümiert zuletzt von Gensen, Althessen, 9 ff. bes. 16 ff. und F.-R. Herrmann, Archäologische Forschung in Niederhessen. In: Kassel. Hofgeismar. Melsungen. Ziegenhain, T. 1: Einführende Aufsätze. Führer Vor- u. Frühgesch. Denkmäler 50 (Mainz 1982) 1 ff. – Siedlungsforschung meint natürlich immer auch Sachgutforschung, besonders der Keramik.

190 H. Laumann, Die Siedlungen der vorrömischen Eisenzeit im Kreis Fritzlar-Homburg. Unveröff. Diss. Univ. Marburg 1981; J.-H. Schotten, Eisenzeitliche Siedlungs- und Grabfunde aus dem mittleren Edertal. Bemerkungen zur Datierung der Keramik. Kl. Schr. Vorgesch. Seminar Marburg 30 (Marburg 1989) und ders. Binnenstrukturen; einen allgemeinen Überblick geben Herrmann/Jockenhövel (Hrsg.), Vorgeschichte 244 ff. und früher schon A. Hahner, Die Latènezeit in Niederhessen. In: Kassel. Hofgeismar. Melsungen. Ziegenhain, T. 1: Einführende Aufsätze. Führer Vor- u. Frühgesch. Denkmäler 50 (Mainz 1982) 136 ff.

191 Mildenerger, Nordhessen; ders., Terra Nigra aus Nordhessen. Fundber. Hessen 12, 1972 (1974) 104–126; ders. (Anm. 14: 1982); die ältere Forschung noch bei O. Uenze, Keramik der frühesten Kaiserzeit aus Nordhessen. Fundber. Hessen 2, 1962, 140–158, und zuletzt knapp zusammengefasst von Best, Fritzlar-Geismar 1 f.; die Bearbeitung der kaiserzeitlichen Keramik von Geismar (Heiner, Siedlungskeramik) dürfte erst nach Vorlage des Katalog- und Tafelbandes ihren wichtigen Beitrag zur Kenntnis des nordhessischen Materials voll entfalten (vgl. Anm. 13).

192 Zur Zielsetzung und zum aktuellem Stand der Forschungen zur „Germanisierung“ im Mittelgebirgsraum vgl. Ber. Komm. Arch. Landesforsch. Hessen 3, 1994/95, besonders die Beiträge von O.-H. Frey (Die frühen Chatten. Zum gegenwärtigen Arbeitsschwerpunkt der Kommission für Archäologische Landesforschung in Hessen, 5–11) und M. Seidel (Die Römische Kaiserzeit in Hessen. Aspekte der Forschung, 13–36; ferner auch ders., Inventar der Fundplätze der römischen Kaiserzeit in Nordhessen. Typoskript Marburg 1995; vgl. auch Ber. Komm. Arch. Landesforsch. Hessen 1, 1992, 2, 1993, und 5, 1998/99, bes. darin zu Geismar: Thiedmann, Geismar. Außerdem M. Meyer, Germanische Siedlungen der Spätlatène- und Kaiserzeit im nördlichen Hessen. In: A. Leube (Hrsg.), Haus und Hof im östlichen Germanien. Tagung, Berlin vom 4.-8. Oktober 1994. Universitätsforsch. Prähist. Arch. 50 = Schr. Arch. Germ. u. Slawische Frühgesch. 2 (Bonn 1998) 98–123. Für Hessen ist besonders auf die neueren Forschungen im Amöneburger Becken hinzuweisen: M. Meyer, Die kaiserzeitliche Besiedlung des Amöneburger Beckens. Ber. Komm. Arch. Landesforsch. Hessen 2, 1993, 87–98; ders., Die Siedlung der Spätlatène- und Kaiserzeit von Mardorf, Fdst. 23. Vorbericht über die Ausgrabungen 1993–1994. Ber. Komm. Arch. Landesforsch. Hessen 3, 1994/95, 47–58; jetzt monografisch ders., Mardorf 23, Lkr. Marburg-Biedenkopf. Archäologische Studien zur Besiedlung des deutschen Mittelgebirgsraumes in den Jahrhunderten um Christi Geburt. Berliner Arch. Forsch. 5 (Rahden/Westf. 2008).

einer eigenen Keramik-Phase herausgestellt¹⁹³, erst seit Kurzem in Umrissen allmählich deutlicher erkennbar.

Für die jüngere Römische Kaiserzeit kann bei näherem Hinsehen seit Mildenerger kaum ein nennenswerter Erkenntnisfortschritt verzeichnet werden. Insbesondere der späte Abschnitt und der Übergang zur Völkerwanderungszeit sind bisher immer noch nicht recht zu fassen. Das mag wohl teilweise auch daran liegen, dass mit der Völkerwanderungszeit auch über Nordhessen erneut Perioden tiefgreifender Umbrüche hereinbrachen¹⁹⁴. Die Zahl der bekannten Siedlungsplätze jener Zeit hat sich zwischenzeitlich nur geringfügig vermehrt. Die noch ausstehende Publikation des Kataloges der Geismarer Funde durch Heiner und Best könnte hier eine wesentlich breitere Materialgrundlage des zu erwartenden Fundspektrums jener Perioden vom 4. bis späten 7. Jahrhundert vermitteln. Allerdings bleiben auch dann noch wesentliche Fragen offen, denn die Bearbeiter wagten nicht, gerade das späte 3. und 4. Jahrhundert zu definieren. Dies mag dem problematischen Material zuzuschreiben sein, denn die völkerwanderungszeitliche Keramik kann bisweilen kaum oder nur schwer von späthallstatt- bis früh- und mittellatènezeitlicher Keramik unterschieden werden¹⁹⁵. Gleichwohl wäre hier angesichts der von Best erkannten Kleinfunde und der Münzen, die ganz überwiegend dem 4. Jahrhundert angehören, eine differenziertere Analyse zu erwarten gewesen¹⁹⁶.

Für die Karolingerzeit in Nordhessen haben die in den 1960er- und 1970er-Jahren entfalteteten regen Forschungsaktivitäten, besonders im Rahmen des DFG-Forschungsschwerpunktes „Althessen im Frankenreich“,

zunächst reiche Früchte getragen¹⁹⁷. Aus heutiger Sicht bedürfte es jedoch dringend umfassenderer Materialveröffentlichungen, besonders aus stratifizierten Zusammenhängen wie z. B. vom Christenberg oder auch von großen Siedlungskomplexen wie eben Geismar, um der Forschung eine breitere und fundierte Materialbasis bereitzustellen. Immerhin ist die von Gensen 1975 erarbeitete Christenberg-Chronologie bis auf Weiteres für die Karolingerzeit in Nordhessen richtungweisend und fand auch in Geismar wieder Anwendung. Die von Best konstatierte gute Bezeugung der Karolingerzeit in Nordhessen durch Siedlungsplätze¹⁹⁸ kann zwar bezüglich der Zahl der Fundstellen gelten. Diese blieben aber mangels publizierter Funde, insbesondere der Keramik, für die Forschung hinsichtlich Kenntnis und chronologischer Wertungen des Fundmaterials praktisch ohne Relevanz¹⁹⁹. Große Bedeutung kommt hier den wenigen Töpfereibefunden zu, unter denen der karolingerzeitliche Töpferofen aus dem nur rund 15 km südlich Fritzlar gelegenen Zimmersrode, Gde. Neuental, an erster Stelle zu nennen ist²⁰⁰. Solange aber die Materialbasis Lücken aufweist, sind wir weiterhin auf den Vergleich mit auswärtiger Keramik, besonders aus dem Rheinland oder Niedersachsen, angewiesen²⁰¹. Auch wenn dort die

193 Gemeint ist seine Fundgruppe „Geismar IIa“, die sich durch das Fortleben älterer Herstellungstechniken in neuen Gefäßformen mit z. T. „elbgermanischer“ Formverwandtschaft auszeichnet.

194 Mildenerger (Anm. 190, 1974); in den folgenden Jahren ergänzt durch Gensen, Fritzlarer Raum; ders., Chattische Großsiedlung, und ders., Althessen 16 ff.

195 Die makroskopisch schwierige Unterscheidbarkeit formaler und technischer Merkmale scheint ein überregionales Forschungsproblem zu sein und wurde in SW-Deutschland von Ch. Bucker einmal systematisch gelöst (siehe Ch. Bucker, Die Gefäßkeramik der frühalamannischen Zeit vom Zähringer Burgberg, Gde. Gundelfingen, Kr. Breisgau-Hochschwarzwald. In: H. U. Nuber/K. Schmidt/H. Steuer/Th. Zotz (Hrsg.), Römer und Alamannen im Breisgau. Freiburger Forsch. Erstes Jt. Südwestdeutschland 6 (Sigmaringen 1994) 125–132; dies., Die frühgeschichtliche Siedlung von Mengen im Gewann „Löchleacker“ und „Hofstatt“. In: D. Planck (Hrsg.), FundMengen. Mengen im frühen Mittelalter. Arch. Inf. Baden-Württemberg 25 (Stuttgart 1994) 28–54; dies., Frühe Alamannen im Breisgau. Untersuchungen zu den Anfängen der germanischen Besiedlung während des 4. und 5. Jahrhunderts n. Chr. Archäologie und Geschichte. Freiburger Forsch. Erstes Jt. Südwestdeutschland 9 (Sigmaringen 1999).

196 Immerhin räumen beide die Unsicherheit ihrer absoluten End- bzw. Anfangsdatierungen ein (Best, Fritzlar-Geismar 99; 118; Heiner, Siedlungskeramik 73).

197 Siehe W. Schlesinger (Hrsg.), Althessen im Frankenreich. Nationes 2 (Sigmaringen 1975). – Darüber hinaus zu den Burgen und offenen Siedlungen besonders im Marburger Raum Gensen, Nordhessen, ders., Marburger Land, und ders., Christenberg. – Zur Büraburg: Wand, Büraburg (dazu kritisch Best, Fritzlar-Geismar 123 ff.). – Allgemein zur mittelalterlichen Besiedlung in Niederhessen: K. Weidemann, Niederhessen im frühen und hohen Mittelalter. In: Kassel. Hofgeismar. Melsungen. Ziegenhain, T. 1: Einführende Aufsätze. Führer Vor- u. Frühgesch. Denkmäler 50 (Mainz 1982) 190 ff., dessen Einschätzung der räumlichen wie zeitlichen Verhältnisse in Geismar (ebd. bes. 191 ff.) jedoch nicht zutrifft.

198 Best, Fritzlar-Geismar 2.

199 Dieses Diktum (so schon Stephan, Niederhessen 215 f.) kann derart absolut nicht mehr aufrecht erhalten werden, da zumindest für einen Teil der niederhessischen Senke eine Bearbeitung zahlreicher Keramikkomplexe mit kritischer Würdigung der älteren Chronologie-Vorstellungen vorgelegt wurde: Th. Sonnemann (Anm. 6). Auch im oberhessischen Raum um Marburg mündete die Bearbeitung zweier Fundkomplexe in eine Modifizierung der bisherigen Keramikchronologie: Ch. Meiborg (Anm. 100) und dies., Burg Weißenstein bei Marburg-Wehrda, Kr. Marburg-Biedenkopf. Die Funde und neue Aspekte der Baugeschichte im Lichte einiger 14C-Daten. Ebd. 299–355.

200 M. Mathias, Ein karolingischer Töpferofen aus Neuental-Zimmersrode, Schwalm-Eder-Kreis. Fundber. Hessen 27/28, 1987/88 (1994) 137–156; jetzt auch umfassend bearbeitet: P. Hanauska, Produktions- und Verteilungsstrukturen frühmittelalterlicher Keramik in Nordhessen. Stud. Arch. Europa 17 – Mittelalterarch. Hessen 2 (Bonn 2012). Ganz allgemein zu mittelalterlichen Töpfereien in Nordhessen vgl. Stephan, Niederhessen 210 ff.

201 Vgl. zum Rheinland: Heege, Rheinland; zu Südniedersachsen: H.-G. Stephan, Archäologische Studien zur Wüstungsforschung im südlichen Weserbergland, 2 Bde. Münstersche Beitr. Ur- u. Frühgesch. 10–11 (Hildesheim 1978/79) und ders., Produktions- und Absatzgebiete mittelalterlicher Töpfereien in Niederhessen, Südniedersachsen und Ostwestfalen. In: J. Naumann (Hrsg.), Beiträge zur Keramik 2: Funde und Forschungen. 6. Jahrestagung des Arbeitskreises der Keramikforscher aus Nord- und

Datierungsgrundlagen für bestimmte Phasen kaum besser zu sein scheinen²⁰².

Seit den 1960er-Jahren bemühte sich R. Haarberg um die Erforschung der mittelalterlichen Besiedlung und der Keramik, worunter er ausdrücklich die Zeit ab dem 10. Jahrhundert verstanden wissen wollte²⁰³. Historisch-geografische Fundstellenaufnahme und Keramikanalyse sind in seinen Publikationen untrennbar miteinander verbunden; leider blieb auch er Materialveröffentlichungen schuldig. In jüngerer Zeit geben die von M. Mathias 1988 als Dissertation verfassten „Studien zur mittelalterlichen Keramik in Niederhessen“ zwar wichtige Anhaltspunkte, gleichwohl wird eine gewisse Eigenständigkeit und Differenziertheit der Keramikchronologie vermisst²⁰⁴. Die wichtigen Ausgrabungen in der Wüstung Holzheim bei Fritzlar sind nunmehr vorgelegt, sie konnten die erhoffte Tragweite für die nordhessische Siedlungsforschung aber bislang nicht entfalten²⁰⁵. Vor diesem knapp skizzierten Hintergrund ist die Aufarbeitung des umfangreichen spätkarolinger- bis salierzeitlichen Fundmaterials aus Geismar dennoch dringend geboten, könnte doch dieser umfangreiche Fundkomplex unsere Kenntnis der nordhessischen Keramik besonders in chronologischer Hinsicht erheblich weiter vertiefen²⁰⁶. Erst mit dem ausgehenden 12. und frühen 13. Jahrhundert und der größeren Zahl von zu dieser Zeit beginnenden Töpfereien spürt bislang die Forschung festeren Boden unter den Füßen²⁰⁷.

Westdeutschland in Düsseldorf 1982 (Düsseldorf 1983) 9–28; vgl. auch zu Westfalen: R. Röber, Die Keramik der frühmittelalterlichen Siedlung von Warendorf. Universitätsforsch. Prähist. Arch. 4 (Bonn 1990). Die von Stephan, Niederhessen 218, betonte enge Anlehnung hessischer Keramik des 11./12. Jahrhunderts an die rheinischen Erzeugnisse gilt zweifellos schon für die Karolingerzeit (s. u. Kap. 5).

202 So „erweisen sich die erste Hälfte des 8. Jahrhunderts und das 10. bis frühe 11. Jahrhundert als Zeithorizonte besonders unsicherer Datierungsanhalte“ (Heege, Rheinland 82).

203 R. Haarberg, Über Pingsdorfer Keramik im ehemaligen Kurhessen. Zeitschr. Ver. Hess. Gesch. u. Landeskd. 75/76, 1964/65, 71–81; ders., Siedlungskundliche Untersuchung des Einzugsgebietes der Wiehoff und Matzoff in Niederhessen (Kr. Fritzlar-Homberg). Hess. Jahrb. Landesgesch. 20, 1970, 1–31; ders., Die mittelalterliche Keramik in Niederhessen. Hess. Jahrb. Landesgesch. 23, 1973, 1–61.

204 Die Studie ist bislang nur auf Microfiche vervielfältigt; Auszüge finden sich bei M. Mathias/J.-H. Schotten, Die mittelalterliche Keramik aus Holzheim. In: N. Wand, Holzheim bei Fritzlar. Archäologie eines mittelalterlichen Dorfes. Mit Beitr. v. K. Donat u. a. Kasseler Beitr. Vor- u. Frühgesch. 6 (Rahden/Westf. 2002) 157–244.

205 Bisher J. H. Schotten/N. Wand/U. Weiss, Ausgrabungen in jünger-kaiserzeitlichen und frühmittelalterlichen Siedlungsbereichen der Dorfwüstung Holzheim bei Fritzlar, Schwalm-Eder-Kreis. Fundber. Hessen 17/18, 1977/78 (1980) 213–260; Wand, Holzheim, und ders., Dorf. Jetzt umfassend vorgelegt von Wand (Anm. 204).

206 Das frühzeitige Ausscheiden des schon während der Ausgrabung mit der Auswertung betrauten Bearbeiters hat dieses Desiderat nach wie vor unerfüllt gelassen.

207 Vgl. Stephan, Niederhessen, bes. 218 ff. u. Literaturangaben; ähnlich auch im Rheinland: Heege, Rheinland 82.

Über diese knappe Zusammenfassung der allgemeinen Forschungsproblematik für Nordhessen hinaus sind nun vorab der eigentlichen Analyse der Geismarer Siedlungsphasen einige Bemerkungen zur Datierung der Befunde im Rahmen der vorliegenden Arbeit angebracht (Abb. 80). Die Bearbeiter des Fundmaterials der älteren Geismarer Siedlungsabschnitte R. Heiner und W. Best konnten ihr Material jeweils relativchronologisch in die Phasen „Geismar Ia–Ic“ und „IIa–IIc“ bzw. „VWZ 1–3“ gliedern und es über den Vergleich mit überregionalen Systemen auch absolutchronologisch einordnen. Die Analyse der Befundkomplexe wurde natürlich auf der Grundlage dieser Geismarer Chronologieschemata durchgeführt, dabei hat Verf. aber gewisse Korrekturen in absolutchronologischer Hinsicht vorgenommen. Erstens erscheint die zwischen den beiden Systemen entstandene Lücke vom späteren 3. bis zum ausgehenden 4. Jahrhundert, die sich angesichts der Mehrheit der Münzen und einiger Kleinfunde aus eben dieser Zeit kaum mit einem Hiatus in der Besiedlung erklären lässt²⁰⁸, als eine künstliche, im Forschungsstand begründete. M. E. kommt vielmehr darin unsere immer noch weitgehende Unkenntnis der spätkaiser- bis frühvölkerwanderungszeitlichen Siedlungskeramik in Nordhessen zum Ausdruck. Bezeichnenderweise spricht Best immer wieder von den langlebigen kaiserzeitlichen Traditionen, in denen die völkerwanderungszeitliche Keramik stehe. Dennoch erhebt er die scheibengedrehte Terra-Nigra-Ware – wohl weil wir über diese aus Gräbern vergleichsweise gut informiert sind – zur Leitform seiner ältesten Phase VWZ 1 (Ende des 4. Jahrhunderts–Anfang des 6. Jahrhunderts)²⁰⁹. Hier erschien es Verf. naheliegend, die angesprochene Lücke im späteren 3. und 4. Jahrhundert von beiden Seiten (Geismar IIc bzw. VWZ 1) her zu „füllen“; zugegeben ein Notbehelf, für den aber gewisse Indizien wie eben die Langlebigkeit spätkaiserzeitlicher Keramiktraditionen oder besonders in das 4. Jahrhundert datierbare Kleinfunde sprechen²¹⁰.

Zum Zweiten dürfte am oberen Ende von Bests Skala die Phase VWZ 3 nicht erst, wie von ihm noch angenommen, in der Zeit kurz nach 800 auslaufen, vielmehr muss ihr Ende bereits um die Mitte des 8. Jahrhunderts angesetzt werden. Diese Annahme gründet sich auf der Keramikchronologie des Christenberges, auf die sich

208 Leider sind auch die nichtkeramischen Funde der Römischen Kaiserzeit bislang noch gar nicht ausgewertet, nur W. Best hat sich für seinen Abschnitt neben der Keramik auch den Kleinfunden gewidmet. Zu den Münzen siehe B. Paffgen, Die Fundmünzen von Geismar. In: Best, Fritzlar-Geismar 139 ff. – Zu den Kleinfunden: Best, a. a. O. 118. – Schon Mildenerger, Nordhessen und Anm. 190: 1974, stellte lediglich eine Siedlungsausdünnung fest und wies an mehreren Plätzen Kontinuität von der Römischen Kaiser- bis zur Karolingerzeit nach.

209 Best, Fritzlar-Geismar, bes. 80; 99; 102.

210 Die spätrömischen Münzen wie auch andere entsprechend datierbare Kleinfunde stammen leider größtenteils nicht aus Befundkontexten (ebd. 100 ff. bes. 118).

Datierungsschema Geismar			
Phase	Heiner/Best	Absolute Datierung	Arch.-hist. Zeitstufen
Vor I	Geismar Ia	5. – Mitte 3. Jh. v. Chr.	Ha D2 – LT A/B
Ia	Geismar Ib	2. Jh. v. Chr.	LT C1
Ib.	Geismar Ic	Mitte 3. – Anf. 2. Jh. v. Chr.	LT C2
Ic	Geismar IIa	Ende 2. – Mitte 1. Jh. v. Chr.	LT D1
IIa	Geismar IIb	Mitte 1. Jh. v. Chr. – Anf. 1. Jh. n. Chr.	LT D2 / RKZ A
IIb	Geismar IIc	1. Hälfte 1. Jh. n. Chr.	RKZ B1
IIc	Geismar IId	Mitte 1. – Mitte 2. Jh. n. Chr.	RKZ B2
IId	VWZ 1	2. Hälfte 2. – 3/4.* Jh. n. Chr.	RKZ C1 – C2
IIIa	VWZ 2	4.* – Anf. 6 Jh. n. Chr.	VWZ – AM I
IIIb	VZZ 3	Anf. 6. – Ende 7. Jh n. Chr.	AM II – JM II
IVa		Ende 7. – Mitte 8.* Jh. n. Chr.	JM II – ?/ält. KLZ
IVb		Mitte 8. – Anf. 10. Jh. n. Chr.	Jü. KLZ
Va		1. Hälfte 10. Jh. n. Chr.	Sp. KLZ – fr. OZ
Vb		Mitte 10. – Anf. 11. Jh. n. Chr.	OZ
VIa		11. Jh. n. Chr.	Frühe SZ
VIb		Ende 11. – Mitte 12. Jh. n. Chr.	Späte SZ
VII		12. – 15. (?) Jh. n. Chr.	HMA – SMA
* modifizierte Datierung Heiner/Best			
Ha = Hallstattzeit; LT = La Tène; RKZ = Röm. Kaiserzeit; VWZ = Völkerwanderungszeit			
AM/JM = Ält./Jü. Merowingerzeit; KLZ = Karolingerzeit; OZ = Ottonenzeit			
SZ = Salierzeit; HMA = Hochmittelalter; SMA = Spätmittelalter			

Abb. 80. Chronologietabelle „Geismar“.

Best ausdrücklich beruft und mit deren älteren Phasen 1 und 2 die Geismarer Keramikformen der Phase VWZ 3 auch völlig einhergehen²¹¹. Vermutlich beruht seine absolutchronologische Ausdehnung der Phase VWZ 3 bis in die Zeit nach 800 („Ende der Phase VWZ 3 vor der Mitte des 9. Jahrhunderts“) auf einem Fehlverständnis der auf Gensen zurückgehenden Veröffentlichungen der Christenberg-Chronologie: Dessen Äußerungen hinsicht-

lich der absoluten Datierung der Befestigungsperiode 2 sind missverständlich: So heißt es zunächst²¹² „[...] Periode 2 gehört ins volle 8. Jahrhundert, genauer wohl in die zweite Hälfte [...]“, während an anderer Stelle²¹³ die Keramiktypen eben jener Phasen 1 und 2 „[...] in das ausgehende 7. Jahrhundert und in die erste Hälfte des 8. Jahrhunderts [...]“ datiert werden. Jüngere dendrochronologische Ergebnisse vom Christenberg scheinen

²¹¹ Ebd. 99. Im Übrigen scheinen identische chronologische Verhältnisse im Fall der Keramik von der Büraburg vorzuliegen, jedoch kann die Publikation der Ergebnisse (Wand, Büraburg) nur mit Vorsicht herangezogen werden, wie schon Best, Fritzlar-Geismar 123 ff., überzeugend darlegen konnte.

²¹² R. Gensen, Christenberg, Burgwald und Amöneburger Becken in der Merowinger- und Karolingerzeit. In: W. Schlesinger (Hrsg.), Althessen im Frankenreich. Nationes 2 (Sigmaringen 1975) 152.

²¹³ Ders., Marburger Land 364 f.

nun zu bestätigen²¹⁴, dass die entscheidende Zäsur im Keramikspektrum eben um die Mitte des 8. Jahrhunderts liegt. Bezeichnenderweise findet sich bei Best die darauffolgende jüngere Keramik der Christenberg-Perioden 3–4 auch nicht mehr bearbeitet.

Zu der von Verf. im Folgenden verwendeten Begrifflichkeit ist zu bemerken, dass hier die historischen, dynastisch-chronologischen Bezeichnungen „Karolingerzeit“, „Ottonenzeit“ und „Salierzeit“ im Wesentlichen synonym für die überlieferten Regierungszeiten gebraucht werden. Allerdings in einem Punkt von dieser Norm abweichend, wird der Beginn der Karolingerzeit in die „historische“ Merowingerzeit datiert, woraus sich eine Gliederung in einen älteren und jüngeren Abschnitt der Karolingerzeit ergibt. Dabei ist unter „älterer“ oder „früher“ Karolingerzeit die Phase der zunehmenden Machtfülle der karolingischen Hausmeier zu verstehen, die durch den in der Schlacht von Tertry (687) siegreichen Pippin d. Ä. eingeleitet wurde und in der Aneignung der Königswürde (751) durch Pippin d. J. gipfelte. Demnach wird die eigentliche Phase des König- und Kaisertums der Karolinger mit dem Begriff „jüngere Karolingerzeit“ umschrieben. Das archäologische Material besonders der sog. fränkischen Reichsburgern wie beispielsweise dem Christenberg und der Büraburg bietet inhaltlich gute Gründe für eine Parallelisierung desselben bzw. seiner Entwicklungsphasen mit diesen historischen Phasen²¹⁵. Wie man sich dieses Zusammenspiel archäologischer Bodenfunde – also der fragmentarisch überlieferten Sachkultur – und der politischen Ereignisgeschichte in der Karolingerzeit inhaltlich vorzustellen

²¹⁴ Ders., Christenberg 14, und ders., Keramikkomplex.

²¹⁵ Die von Verf. begonnene Auswertung der Grabungen auf dem Christenberg sollte hier weiterführende Ergebnisse liefern, konnte aber bislang nicht zu Ende geführt werden.

hat, muss einer Diskussion an anderem Ort vorbehalten bleiben. Vergleichbare Korrelationen des archäologischen Sachgutes scheinen sich auch für die Ottonen- und die Salierzeit abzuzeichnen, wie die Durchsicht des hochmittelalterlichen Fundmaterials von Geismar im Rahmen der Befundbearbeitung ergab²¹⁶.

Leider sind diese Funde bisher noch nicht einmal ansatzweise wissenschaftlich aufgearbeitet, doch erweist sich wenigstens für die Karolingerzeit das Chronologiesystem des Christenberges von R. Gensen²¹⁷ als zuverlässig. Darüber hinaus vermitteln für die ottonisch-salische Zeit vereinzelte Beziehungen des Geismarer Keramik-Materials zum rheinischen und südniedersächsischen Bereich wichtige Orientierungspunkte²¹⁸. Diese bieten in einigen ausgewählten Geismarer Fundkomplexen aus z. T. stratigrafischen Befundsituationen die Möglichkeit zur Datierung eines breiteren Keramikspektrums, was gerade vor dem Hintergrund des oben geschilderten Forschungsstandes für Nordhessen von kaum zu unterschätzender Bedeutung ist.

²¹⁶ Siehe Kap. 5.

²¹⁷ Wie oben mit Anm. 212–215, außerdem Gensen, Nordhessen, und ders., Marburger Land; leider wird die wohl richtige Chronologie nur mit wenigen Typen illustriert und auch sonst bleibt die Keramik hinsichtlich Machart, Formenspektrum etc. weitgehend unbekannt.

²¹⁸ Vgl. Kap. 5. Die bisherige Forschung im Rheinland analysiert komprimiert und kritisch Heege, Rheinland; vgl. Anm. 202. Während wir für den genannten ersteren Abschnitt (die ältere Karolingerzeit) vergleichsweise gut informiert sind, galt die Feststellung von Heege gerade für den letzteren Abschnitt ganz sicher auch bis jetzt in Nordhessen. – Für das südliche Niedersachsen siehe Stephan (Anm. 201: 1978/79). Vergleiche mit parallel zur Geismarer Auswertung von Ch. Meiborg bearbeiteten hochmittelalterlichen Keramik-Komplexen aus Mittelhessen waren darüber hinaus ausgesprochen hilfreich. Ihr sei hier für zahlreiche Gespräche und Anregungen sehr gedankt (vgl. Anm. 199).

4.2. Vorrömische Eisenzeit

R. Heiner schloss bei seinen „Studien an Siedlungskeramik“ die ältesten Fundkomplexe aus unbekanntem Gründen von der Bearbeitung aus; seine älteste Phase „Geismar Ia“ repräsentiert schon die mittlere Latènezeit (Stufe C)²¹⁹. Das führte offenbar dazu, dass von verschiedenen Autoren der Siedlungsbeginn in Geismar erst in der jüngeren Latènezeit gesehen wird²²⁰. Das führte außerdem dazu, dass in der vorliegenden Karte I (Beil. 1) die ältesten Befunde, die in die ältere Latènezeit (LT A und B) datieren, mit der Signatur „vor I“ bezeichnet wurden. Diese Siedlungsrelikte sind immerhin von solcher Art und Zahl, einschließlich der sekundär verlagerten, in jüngeren Befunden angetroffenen Keramikkomplexe, dass sie keine Zweifel an einem derart frühen Besiedlungsbeginn des Platzes aufkommen lassen. Teile dieses Materials finden sich schon von J.-H. Schotten im Zuge der Bearbeitung der Eisenzeit im Edertal berücksichtigt, im Übrigen lässt sich Geismars Frühlatènekeramik gut an das umfangreiche Material der frühlatènezeitlichen Siedlungsphase auf dem Christenberg bei Marburg anbinden²²¹. Die Besiedlung des Platzes Geismar – zumindest im ausgegrabenen Bereich – setzte folglich in der ausgehenden Hallstatt- oder frühen Latènezeit, also um den Beginn des 5. Jahrhunderts v. Chr., ein. Wenige und verstreute Gruben, häufig zylindrische oder kegelförmige Vorratsgruben, finden sich im Südteil und am Nordrand des Grabungsareals. Für die folgenden Epochen – LT C bis D1 – lässt sich ein sukzessives Auftreten der Siedlungsspuren in etwa gleichbleibender Intensität feststellen, sodass man kaum von einer Siedlungsverdichtung sprechen kann. Freilich wird das Bild durch verhältnismäßig viele Befunde, die nur allgemein der Latènezeit zuzurechnen sind, etwas verunklart. Immerhin scheinen sich im Süden und am Nordrand des östlichen Siedlungsbereichs zwei Areale verdichteter und vielleicht kontinuierlicher Nutzung abzuzeichnen, wenn auch der große nicht ausgegrabene Bereich im Zentrum die Interpretation erschwert. Man wird

wohl unter Vorbehalt von zwei Gehöftkomplexen ausgehen dürfen, die sich in dichter Anlehnung an den Auenrand entlang der Niederterrassenkante erstreckten. Die Zahl der Befunde, die hier immerhin den Zeitraum fast eines halben Jahrtausends abdecken, erscheint indes zu gering, um eine wirklich lückenlose Siedlungskontinuität zu postulieren. Es gilt allerdings zu bedenken, dass diese Besiedlung nicht expansiv gewesen zu sein scheint und v. a. ihre Spuren zu einem großen Teil durch die jüngere Besiedlung verschwunden sein dürften. Darauf könnte im Übrigen der auffallend hohe Anteil tiefgründiger Vorratsgruben zurückzuführen sein, die sich ja wesentlich besser erhalten konnten als flachere Siedlungsspuren, wie z. B. von ebenerdigen Pfostenbauten. Gebäudestrukturen sind beim Fehlen von Grubenhäusern, mit einer Ausnahme des gering eingetieften kleinen Pfostenbaus B/CC84, für die Latènezeit insgesamt nicht nachweisbar. Wie in Kap. 3.1 über Pfostenbauten eingangs schon diskutiert, wird man einerseits z. T. mit nicht im Boden verankerten Bautypen wie Block- oder Schwellenbauten und andererseits mit kleinformatigen Gebäude- und Gehöfteinheiten rechnen können, deren Erhaltungs- und Überlieferungschancen in jedem Fall äußerst gering sind. Wenigstens bezeugen hier aus Grubenfüllungen geborgene Wandlehmreste mit Kalkverputz das ehemalige Vorhandensein von Flechtwerkwänden und die Sitte, Gebäudefassaden zu tünchen. Auch hinsichtlich Ausdehnung und Binnenstruktur der mutmaßlichen Gehöftareale ist Karte I nur mit Vorsicht zu interpretieren: Das nördliche „Gehöft“ wurde offenbar nur randlich und ausschnitthaft erfasst, das südliche dagegen sicher zur Gänze; dennoch wird man etwa eine „Gehöftzeile“ oder einen „Platz“, wie von Schotten andernorts mehrfach beobachtet²²², nur schwerlich herauslesen können.

Hinsichtlich der Wirtschaftsstruktur weisen im Fundgut Webgewichte und Spinnwirtel auf Textilherstellung sowie Eisenschlacken und möglicherweise einige Ofenreste auf Eisengewinnung hin. Diese handwerklich-produktiven Tätigkeiten scheinen aber nur in quantitativ bescheidenem Ausmaß stattgefunden zu haben, wie dies auch für die meisten eisenzeitlichen Siedlungen zutrifft²²³. Somit ergeben sich besonders auf Basis der Vorratsgruben vorläufig nur Indizien auf den primär sicherlich agrarischen Charakter der Siedlung²²⁴.

²¹⁹ Er beobachtete für seine Phase I insgesamt die „Anlehnung“ der eisenzeitlichen Keramik von Geismar an die der Latènekultur, weshalb die von mir verwendete relativchronologische Terminologie „Stufen LT A–D“ durchaus berechtigt erscheint, auch wenn die Keramik einen Qualitätsvergleich mit „derjenigen in den Zentren der Latènekultur“ keinesfalls aushalte (so Heiner, Siedlungskeramik 68).

²²⁰ So z. B. Hahner (Anm. 190) 140 f., welche die ihr bekannt gegebenen „Gruben mit späthallstatt- bis frühlatènezeitlicher Keramik“ aber unverständlicherweise nicht als Siedlungsniedererschlag interpretieren will. Auch Gensen, Geismar 589, sieht die Entstehung des „Gemeinwesens Geismar“ erst in der Spätlatènezeit.

²²¹ Schotten (Anm. 190) 4; 7; 10; 16. – Christenberg: H.-H. Wegner, Die latènezeitlichen Funde vom Christenberg bei Münchhausen, Kreis Marburg-Biedenkopf. Mat. Vor- u. Frühgesch. Hessen 6 (Wiesbaden 1989).

²²² Zusammenfassend: Schotten (Anm. 190) 39 ff.

²²³ Vgl. Laumann (Anm. 190). – J.-H. Schotten, Eisenzeitliche Siedlungs- und Grabfunde aus dem mittleren Edertal. Unpubl. Diss. Univ. Marburg 1982; ders., Binnenstrukturen.

²²⁴ Zu den Untersuchungen der Tierknochen, der Bodenproben mit botanischen Makroresten und den Pollenanalysen, die möglicherweise weiteren Aufschluss bringen könnten, liegen bis heute keine abschließenden Berichte vor.

4.3. Römische Kaiserzeit

Vergleicht man Karte II (Beil. 2) mit der vorausgegangenen Kartierung der latènezeitlichen Siedlungsrelikte (Karte I), so fällt zunächst einmal eine deutliche Zunahme und Verdichtung der Befunde zumal bei einer geringeren Zeitspanne ins Auge. Bei näherem Hinsehen, wenn man sich die Siedlungsspuren jeweils separat nach Phasen IIa, IIb, IIc/d²²⁵ aufgeschlüsselt vergegenwärtigt, dann kann in groben Zügen folgendes Bild skizziert werden.

Den Untersuchungen Heiners zufolge lässt die Keramik der Fundgruppe Geismar IIa einerseits einen tiefgreifenden Wandel, andererseits aber auch das Fortleben älterer Traditionen erkennen und rechtfertigt damit die Kennzeichnung der betreffenden Phase als „Übergangszeit“²²⁶. Die Siedlungsstrukturen, die dieser Phase IIa zugewiesen werden können, scheinen nun diesen Eindruck zu reflektieren. Bei den hier kartierten Befunden der „Übergangszeit“²²⁷ handelt es sich überwiegend um Gruben, daneben aber auch um drei Grubenhäuser und ein dreischiffiges Langhaus mit vielleicht zwei oder drei Bauphasen, die noch in die früheste Römische Kaiserzeit hineinreichen dürften (vgl. Kap. 3.1.1).

Zunächst wiederholt das Kartenbild der Phase IIa im Wesentlichen das Bild, das schon die vorausgegangene Kartierung der Latènezeit vermittelte: Die sehr lockere Befundverteilung folgt der Niederterrassenkante, besonders gut im Südteil zu erkennen, und bildet vielleicht wieder (oder immer noch?) zwei Verdichtungsbereiche. Diese wurden oben schon mit aller Vorsicht als „Gehöfte“ im allgemeinen Sinne bäuerlicher Betriebseinheiten angesprochen, deren innere Struktur aber unklar ist. Jetzt in der „Übergangszeit“ (und wohl bis in die ältere Römische Kaiserzeit hinein) kann für den Südrand des untersuchten besiedelten Areals mit dem dreischiffigen Langhaus bzw. dessen ein oder zwei weiteren Bauphasen

sowie den etwa gleichzeitigen Gruben und Grubenhäusern eine solche Einheit „Gehöft“ näher umschrieben werden²²⁸. Dabei liegen die Befunde um einen Freiraum (Hofplatz?) von rund 20 m Durchmesser angeordnet, mit dem Langhaus im Süden und den Gruben und Grubenhäusern überwiegend nördlich davon. Darüber hinaus streuen weitere Kleinbefunde locker in nördlicher Richtung, ohne den Kontakt zur noch weiter im Norden anschließenden Befundverdichtung, hilfsweise als „Nordgruppe“ bezeichnet, herzustellen. Dort fehlen ebenerdige Hausbefunde völlig, lediglich einige Grubenhäuser sind als Baubefunde nachweisbar. Insgesamt waren nirgends Spuren von Hofbegrenzungen durch Zäune oder Gräben festzustellen, sodass weitere Binnenstrukturen der Siedlung nicht erkennbar sind.

Somit scheinen im Bestand der „übergangszeitlichen“ Bauformen gegenüber dem der vorausgegangenen Latènezeit gewisse Neuerungen auf: Mit dem dreischiffigen Langhaus ist erstmals und einmalig ein großformatiger Haustyp zu fassen, von dem wohl ein oder zwei Vorgänger- oder Nachfolgebauten errichtet worden sind. Diese vermutliche Dreiphasigkeit kann sich bis in die ältere Römische Kaiserzeit Stufe B1 erstrecken, ohne dass dies im Einzelnen zu verifizieren ist. Daneben erscheinen nun als neue Baustrukturen Grubenhäuser, deren ältestes Beispiel – der flach eingetiefte Pfostenbau B/CC84 mit vorkragender Ecke am Nordrand der Fläche – nur allgemein der Spätlatènezeit zugewiesen werden kann und im Übrigen formal wohl noch latènezeitliche Bautraditionen repräsentieren dürfte. Die Grubenhäuser treten überraschend spät auf, denn dieser Gebäudetyp ist durchaus von Siedlungen des Latène-Kulturkreises geläufig²²⁹. Spätestens ab der ausgehenden vorrömischen Eisenzeit gehörte er aber dann v. a. im Mittelgebirgsraum regelhaft zum Hausbestand germanischer Siedlungen²³⁰. Somit decken sich diese Neuerungen

²²⁵ Heiner, Siedlungskeramik 64

²²⁶ Die Definition der Fundgruppe/Phase „Geismar IIa“ durch R. Heiner findet ganz allgemein ihre Bestätigung durch die besondere Aufmerksamkeit, welche die aktuelle Forschung der ausgehenden Latène- bzw. frühesten Kaiserzeit widmet. Ein im April 1998 durchgeführtes Kolloquium der Römisch-Germanischen-Kommission „Zur Germanischen Keramik des 1. bis 5. Jhs.“ ließ erneut in aller Deutlichkeit erkennen, dass die Diskussion zur absoluten Chronologie der archäologischen Phasen um die Zeitenwende dringlicher denn je und auf der Grundlage neuer Befunde wieder in Fluss gekommen ist: Siehe S. Biegert/S. von Schnurbein/B. Steidl/D. Walter (Hrsg.), Beiträge zur germanischen Keramik zwischen Donau und Teutoburger Wald. Kolloquium zur germanischen Keramik des 1.–5. Jahrhunderts, 17.–18. April 1998. Koll. Vor- u. Frühgesch. 4 (Frankfurt a. M. 2000).

²²⁷ Streng genommen wären hier auch noch einmal diejenigen Befunde zu berücksichtigen, deren Inventare nicht sicher gegen die vorausgegangene Phase Geismar Ic abgegrenzt, also nur grob in Geismar Ic–IIa datiert werden konnten.

²²⁸ Die Zusammengehörigkeit dieser Befunde als Gehöft ist natürlich hypothetisch und beruht (außer auf der übereinstimmenden Datierung der Inventare) grundsätzlich auf andernorts (besonders im Nordseegebiet) verlässlich beobachteten Verhältnissen im Baubestand (vgl. P. Donat, Zur Herausbildung der frühmittelalterlichen Gehöftformen im südlichen Nordseegebiet. Stud. Sachsenforsch. 6, 1987, 23–54; ders., Entwicklung, bes. 150 ff.). Einschränkung hinsichtlich älterkaiserzeitlicher Siedlungs- und Gehöftformen ist an den für den Mittelgebirgsraum immer noch eklatant defizitären Kenntnisstand zu erinnern (wie ebd. 162).

²²⁹ Vgl. Schotten, Binnenstrukturen 39.

²³⁰ Wie von Donat, Entwicklung 162 f., herausgestellt wurde, ist die Diskrepanz zwischen dem frühen Auftreten der Grubenhäuser in germanischen Siedlungen des Binnenlandes seit der ältesten Römischen Kaiserzeit (wie auch in Geismar oder Soest-Ardey [Halpaap, Soest-Ardey 263]) gegenüber dem späteren Einsetzen derselben im südlichen Nordseegebiet erst ab dem ausgehenden 2. oder frühen 3. Jahrhundert nach wie vor unerklärt.

und Veränderungen im Gebäudebestand (Langhaus, Grubenhäuser) mit den von Heiner anhand der Keramik getroffenen Beobachtungen besonders hinsichtlich des tiefgreifenden Wandels in der Fundgruppe Geismar IIa und unterstreichen die Charakterisierung dieser Phase als „Übergangszeit“. Konkreter ausgedrückt, können diese Beobachtungen als Nachweis für die Anwesenheit fremder, aus einem Raum nördlich der Mittelgebirgszone stammender Personenverbände verstanden werden. Ob darüber hinaus besonders in der Hausform des Wohnstallhauses, aber auch in den Grubenhäusern beispielsweise Veränderungen der Wirtschaftsweise zum Ausdruck kommen, kann beim gegenwärtigen Forschungsstand im Mittelgebirgsraum kaum beantwortet werden. Denkbar wäre etwa, dass die fremden Zuwanderer in diesem wohl durch Ackerbau bestimmten Raum weiterhin die aus dem heimatlichen Flachland gewohnte Viehwirtschaft als primäre Wirtschaftsgrundlage des bäuerlichen Betriebes praktizierten. Insgesamt zeichnen sich für die „Übergangszeit“, also während der durch historisch verbürgte tiefgreifende Umwälzungen geprägten Jahrzehnte um die Zeitenwende, auch in der Siedlungsstruktur Alt-Geismars gewisse Veränderungen ab, die zwar keine größeren Verlagerungen oder Verdichtungen gegenüber dem vorherigen Abschnitt, sehr wohl aber gewisse Neuerungen im Detail erkennen lassen.

Auch die spärlichen Siedlungsreste der älterkaiserzeitlichen Phase Geismar IIb (etwa Stufe B1) verteilen sich locker gestreut sowohl im Nord- als auch im Südteil. Allerdings kann im südlichen Areal ein Ausgreifen in nördlicher Richtung beobachtet werden. Hier war schon in der Phase IIa ein Grubenhaus angelegt worden, das nun von einem Neubau C/N83 überlagert wurde. Von der Prämisse ausgehend, dass zum Baubestand einer Betriebseinheit „Gehöft“ regelhaft wenigstens ein Grubenhaus gehört, sind in dem südlichen Siedlungsareal zwei Höfe festzustellen: Zum einen kann das südlich des Langhauses liegende Grubenhaus B/H91 den Fortbestand dieser schon in der vorigen Phase beobachteten Siedlungseinheit anzeigen; zum anderen wäre ein solches Gehöft im nördlichen Teil des Südareals bei dem eben angesprochenen Grubenhaus C/N83 zu lokalisieren.

Im Bereich der alten „Nordgruppe“ (s. o.) setzte sich die Bau- und Siedlungstätigkeit in unverändert spärlicher Weise fort. Zieht man wiederum die Grubenhäuser als Indikatoren heran, ist ausgehend von dem eingetieften Pfostenbau B/CC84 der Spätlatènezeit in jeder nachfolgenden Phase ein neues Grubenhaus errichtet worden. Diese Entwicklung setzte sich insgesamt auch in der folgenden Phase IIc fort.

In diesem im Wesentlichen mit der kaiserzeitlichen Stufe B2 zu korrelierenden Abschnitt verdichtete sich der Befundbestand im Südbereich jedoch deutlich, während im Nordteil bis auf ein Grubenhaus an dessen südlicher Peripherie keine gesteigerte Aktivität erkennbar ist. Im Südteil wurde zu dieser Phase wohl das

„Langhaus-Gehöft“ am Südrand aufgegeben; es ist eine Verdichtung der Befunde im Kernbereich des Areals zu beobachten. Hier finden sich nun mehrere Grubenhäuser, deren überwiegende Nutzung als Webstuben anhand von charakteristischen Langgruben deutlich wird²³¹. Möglicherweise ist die beobachtete Verdichtung der Siedlungsspuren lediglich der relativ langen Dauer der Stufe B2 zuzuschreiben, sodass die Grubenhäuser durchaus nicht gleichzeitig, sondern nacheinander bestanden. Hier sei auch auf die grundsätzlich schwierige Differenzierbarkeit der Phasen IIc und IId hingewiesen, weshalb eine erhebliche Anzahl von Befunden nur allgemein in die Phase Geismar IIc/d datiert werden kann²³².

Immerhin deutet sich gerade in dieser Phase IIc/d ein Ausgreifen der Siedlungstätigkeit in den Bereich zwischen dem Nord- und dem Südareal an. Denn im westlichen Grabungsgebiet „Auf dem Freithof“ erscheinen nun erstmals überhaupt Befunde, zumal noch solche größerer Ausmaße. Ebenso sind nun am Südrand des Nordteils mehrere Komplexe (Grubenhäuser und Gruben) erkennbar. Gerade in diesem Bereich zwischen dem nördlichen und dem westlichen Grabungsareal verhindert der Umstand, dass dieses Areal nicht ausgegraben wurde, eine sichere Beurteilung dieser offensichtlich expansiven Siedlungsverhältnisse.

In der eigentlichen Phase Geismar IId, die etwa mit der jüngerkaiserzeitlichen Stufe C1 zu parallelisieren ist, vielleicht aber noch über deren Ende hinausreicht, stabilisierte sich diese Entwicklung offenbar. Bemerkenswert sind dabei zwei neue Grubenhäuser am äußersten Westrand der Südfläche und die Verdichtung der Gruben im Nordareal. Das ungewöhnlich große Grubenhaus A/O81 fällt durch seine isolierte Randlage in der Nordwestecke der Südfläche auf. Es beherbergte die Werkstatt eines Bronzegießers und wurde wohl erst in der fortgeschrittenen Stufe C1 angelegt bzw. verfüllt. Zieht man nun das unweit nordöstlich gelegene Grubenhaus E/Q82 mit in Betracht, könnte sich darin die Gründung einer neuen Siedlungseinheit „Gehöft“ zu erkennen geben. Hier macht sich wieder die mangelhafte chronologische Fixierung des oberen Endes der Phase IId nach Heiner bemerkbar. Denn dieser Befund E/Q82 ist seinem Inventar nach sicher jünger als die Bronzewerkstatt A/O81; es kann aber auch noch nicht in die älteste Phase VWZ 1 von Best zugeordnet werden. Somit dürfte der Befund den noch von Heiner vermuteten und von Verf. in Abrede gestellten Siedlungshiatus im späten 3. bis 4. Jahrhundert füllen helfen.

²³¹ Bef. C/M83, C/M84, A/K86.

²³² Schon R. Heiner konnte eine strikte Trennung der beiden Fundgruppen nur in Einzelfällen vornehmen; im Wesentlichen ist das Material weitgehend homogen. Diesen Eindruck vermitteln auch seine Darstellungen der Gefäßstypen (Heiner, Siedlungskeramik 51 ff. bes. Abb. 33) wie auch die Tabellen (ebd. 56 ff.).

Hinsichtlich produktiver Tätigkeiten der Bewohner kann beim Fehlen von Primäranlagen wie Rennöfen etc. nur allgemein auf zahlreiche Sekundärspuren von Eisengewinnung und -verarbeitung in Form von Schlacken und Luppen aus Befundfüllungen verwiesen werden. Die genannten Webstubenbefunde in Grubenhäusern bezeugen hauswerkliche Textilproduktion in einer spezifischen Gebäudeform unmittelbar, während zahlreiche Spinnwirtel und Webgewichte in sekundärer Fundlage die Ausübung dieser Tätigkeiten durchaus auch für ebenerdige Häuser möglich erscheinen lassen. Besonders hinzuweisen ist auf die genannte Werkstatt eines Buntmetallhandwerkers, dessen sehr großes, aber nur gering eingetieftes Grubenhaus vielleicht die Gründung einer neuen Gehöftanlage in der späten Römischen Kaiserzeit anzeigt. Die Lebensgrundlage der kaiserzeitlichen Bewohner jedoch dürfte nach wie vor primär in der Landwirtschaft erwirtschaftet worden sein.

Insgesamt wird man die Siedlungsrelikte der Römischen Kaiserzeit folgendermaßen interpretieren dürfen: Wohl ab der fortgeschrittenen Phase IIc (Stufe B2), sicher aber ab der Phase II d (Stufe C1) wurde der gesamte Ostteil des mutmaßlichen Siedlungsgeländes entlang der Auenrandböschung in lockerer Weise bebaut, leider ohne dass sich Ausdehnung und Abgrenzung der beobachteten Siedlungseinheiten konkret zu erkennen gäben. Die Siedlung hatte sich aus den frühkaiserzeitlichen Anfängen, die gegenüber den Verhältnissen der Latènezeit schon eine gewisse Intensivierung erkennen lassen, kontinuierlich, aber wohl nicht überall gleichmäßig entwickelt. Das aufgrund der kleineren untersuchten Fläche nur eingeschränkt aussagefähige Nordareal scheint sich stetiger entwickelt zu haben. Im Südbereich wurde noch in der älteren Römischen Kaiserzeit eines von wohl bis dato zwei dort bestehenden Gehöften aufgegeben; man konzentrierte die Bebauung auf den Mittelbereich. Von dort wie auch im Norden kann für die jüngere Römische Kaiserzeit eine Ausbreitung nach Westen bzw. in den Zwischenbereich festgestellt werden. Die Gehöfte sind in

Anbetracht des Fehlens ebenerdiger Häuser anhand der Grubenhäuser lokalisiert worden. Hofbegrenzungen ließen sich nicht beobachten, wie dies etwa P. Donat für den niederländisch-nordwestdeutsch-dänischen Raum zusammenfassend analysiert hat²³³. Die Alt-Geismarer Ansiedlung erscheint, nicht zuletzt ausweislich des in nennenswerter Menge vorhandenen römischen Imports²³⁴ wie auch der handwerklichen Aktivitäten, während der Römischen Kaiserzeit als ein in bescheidenem Maße blühendes Gemeinwesen mit Kontakten zum *Imperium Romanum*, deren Umfang freilich noch nicht abschätzbar ist. Nichts deutet bislang in den Siedlungsbefunden und -strukturen oder im Fundgut auf Verhältnisse hin, die über den begrenzten Rahmen einer bäuerlich strukturierten Dorfsiedlung auf dem Niveau der Subsistenzwirtschaft hinausreichen²³⁵. In der besprochenen Karte II sind mit der Signatur „Phase II–IIIa“ einige Befunde kartiert, deren Inventare jünger als Geismar II d erscheinen und die teilweise Anklänge an die Phase VWZ 1 (nach Best) erkennen lassen²³⁶. Sie dürften somit am ehesten dem späten 3. bis 4. Jahrhundert angehören und leiten damit zu Karte III bezüglich der Völkerwanderungs- und Merowingerzeit über. Um zu verdeutlichen, dass hier kein Bruch in der Besiedlung vorliegt, finden sich diese Befunde unter derselben Signatur trotz grundsätzlicher methodischer Bedenken in eben jener Karte III erneut wieder.

²³³ Donat (Anm. 228); ders., Entwicklung bes. 150 ff.

²³⁴ Dieser harrt leider wie auch die Kleinfunde dieses Zeitabschnittes bislang noch der Bearbeitung, da Heiner lediglich die einheimische Keramik analysiert hat.

²³⁵ Von einer „chattischen Großsiedlung“ (Gensen, Chattische Großsiedlung), was auch immer man darunter verstehen mag, kann jedoch m. E. nicht gesprochen werden.

²³⁶ Die Problematik des (nicht nur) in Geismar fehlenden 4. Jahrhunderts wurde bereits mehrfach angesprochen (s. o. Kap. 4.1, bes. Anm. 195; 196).

4.4. Völkerwanderungs- und Merowingerzeit

Vorausschickend sei angemerkt, dass die von Best definierten Phasen VWZ 1 und VWZ 2 (ursprünglich auch VWZ 3) absolutchronologisch sehr lange Zeitspannen von jeweils über 100 Jahren – also etwa drei Generationen – beinhalten, was nur eine relativ grobe Aufschlüsselung der Siedlungsabläufe ermöglichen kann. Die wenigen Befunde, die nur vage ins 3./4. Jahrhundert datiert werden können („Phase II–IIIa“) und schon in Karte II erscheinen, werden hier in Karte III (Beil. 3) erneut dargestellt, um die Kontinuität der Besiedlung zu verdeutlichen.

Gerade während dieser Phase wurde am Südrand der jünger-kaiserzeitlichen Siedlung ein wohl größeres Haus mit Wandgräbchen (Bef. K/J88) errichtet, mit dem vielleicht zwei nahe gelegene Gruben (unter H/J89, L/H90) in Zusammenhang zu sehen sind²³⁷. Ob rund 40 m nördlich von diesem Komplex ein im Grabungsrand nur unvollständig erfasstes Grubenhaus (D/M86) und drei einzelne Gruben (5/M83, C/M85, C/N8) eine weitere Siedlungseinheit bilden, erscheint möglich, ist letztlich aber ebenso unsicher wie die Interpretation der vereinzelt Grube (E/Z84) ganz im Norden des Grabungsareals. Diese liegt innerhalb der SW-Ecke eines mittelgroßen Pfostenhauses (Fl. Z84, s. o. Kap. 3.1.1), wobei ein innerer Zusammenhang mangels Datierbarkeit des Letzteren aber offen bleiben muss.

Besonders interessant ist schließlich ein Grubenhaus (E/Q82) am Nordrand des südlichen Grabungsareals. Nachdem in der jüngeren Römischen Kaiserzeit hier wenige Meter südwestlich davon das Grubenhaus (A/O81) eines Bronzehandwerkers bestanden hat, kann dieses besagte Grubenhaus E/Q82 nun als dessen Nachfolger angesehen werden. Diese Bauentwicklung findet in der folgenden Phase VWZ 1 (nach Best spätes 4. Jahrhundert bis Anfang des 6. Jahrhunderts) durch ein weiteres Grubenhaus (A1/P81) nordwestlich von der Bronzewerkstatt und eine Gruppe von südlich davon gelegenen Gruben (B,D/O83, B,C/P83) ihre Fortsetzung. Hinsichtlich der jüngermerowingerzeitlichen Phase VWZ 2 belegen ein Grubenhaus (B/Q83), die Schmiede P/R84 und mehrere Gruben (O,N/R84, E/Q84) sowie drei weitere, aber nur grob ins 7. bis frühe 8. Jahrhundert datierbare Gebäude (Schmiede R/R83, Grubenhäuser S/Q83, C/R85) das Fortleben und Aufblühen dieses behelfsweise als „Mittel-Hof“ bezeichneten Anwesens zunächst bis in die frühe Karolingerzeit hinein.

Im weiteren SüdaREAL streuen knapp zehn Befunde (8 Gruben und 2 Grubenhäuser) der Phase VWZ 1 und nur drei Gruben der Phase VWZ 2 über einen so weiten Bereich, dass ihre Interpretation schwierig ist. Man wird sie nur ganz allgemein als Niederschlag spärlicher Aktivitäten in diesem Bereich während des 5. und 6., vielleicht noch des 7. Jahrhunderts werten können. Möglicherweise wurde zeitweise – am ehesten im 7. Jahrhundert – das südliche Areal ganz aufgegeben. Die hier am Westrand kartierten vier Grubenhäuser, die angesichts ihres relativ unspezifischen Fundspektrums nur allgemein in die Zeit vom 7. Jahrhundert bis in die erste Hälfte des 8. Jahrhunderts zu datieren sind, verwischen etwas das Bild, da sie vielleicht eher schon der frühen Karolingerzeit, also dem späten 7./frühen 8. Jahrhundert, angehören und in diesem Kontext dann auch plausibler erscheinen (s. u. Karte IV). Im Nordteil des Grabungsareals zeigt sich nach der Grube E/Z84 des 3./4. Jahrhunderts, deren Singularität vielleicht eine Diskontinuität der Besiedlung in diesem Bereich während dieser Phase andeutet, eine Zunahme der Befunde in der Phase VWZ 1, darunter sind die Grubenhäuser B/Y84 und A/Z83 besonders erwähnenswert. Diese Entwicklung setzte sich, wenn auch spärlicher, durch die jüngere Merowingerzeit (VWZ 2) und darüber hinaus in die beginnende Karolingerzeit (VWZ 3) fort. Somit ist auch hier im Nordteil mit einem Gehöft zu rechnen, dessen kontinuierlicher Fortbestand spätestens ab dem späten 4. Jahrhundert wahrscheinlich zu machen ist.

Das Gleiche kann für den „Mittel-Hof“ in Anspruch genommen werden, dessen ehemaliges Areal wohl nur unvollständig in einer schmalen Zone erfasst wurde und sich über den Nordrand der Grabungsfläche hinaus erstreckt haben wird. Immerhin lässt schon in diesem Ausschnitt eine dichte Gebäude- und Grubenabfolge die Kontinuität ab der späten Römischen Kaiserzeit anschaulich werden.

Der südliche Bereich der kaiserzeitlichen Besiedlung scheint in der nachfolgenden Zeit vom 3./4. bis 6. Jahrhundert nur eine reduzierte Nutzung erfahren zu haben, wenngleich hier in Gestalt des Wandgräbchen-Hauses noch einmal eine Siedlungseinheit repräsentiert ist. Die ansonsten weite Streuung der Befunde lässt das Bild unklar erscheinen. Im Norden und in der Mitte des untersuchten Siedlungsareals können für die Völkerwanderungs- und Merowingerzeit zwei Bereiche verdichteten Siedlungsgeschehens festgestellt werden, die mit Blick auf die Eisen- und die Römische Kaiserzeit als Gehöfteinheiten interpretiert werden. Dafür sind in erster Linie die Grubenhäuser herangezogen worden, deren zunehmende Zahl bei fast völligem Fehlen ebenerdiger Pfostenhäuser das Bild eindrücklicher als noch in den

²³⁷ Der fragmentarische Grundriss des Wandgräbchenhauses würde den für diesen Zeitraum von Donat, Entwicklung, bes. 161 ff. zusammengestellten Befunden der Völkerwanderungszeit in Süddeutschland, besonders in seiner zweischiffigen Interpretationsvariante, gut entsprechen (siehe auch Alamannen 125 ff.).

früheren Abschnitten prägt. Der „Nord-Hof“ fußt trotz unsicherer Verhältnisse im 3./4. Jahrhundert letztlich vielleicht auf älterkaiserzeitlichen Traditionen, während dies für den „Mittel-Hof“ nicht so klar ist; beide aber wurden über die Merowingerzeit hinaus in der Karolingerzeit fortgeführt und erfuhren dann sogar eine weitere Verdichtung ihres Baubestandes (s. u. Karte IV). In der Hofanlage des Mittelbereichs können zwei Schmiedewerkstätten (P/R84, R/R83) sicher festgestellt werden, die chronologisch einander ablösen und vielleicht den zentralen Standort der Dorfschmiede im 6./7. Jahrhundert markieren. Über die besondere Stellung des Schmiedes in der frühmittelalterlichen Gesellschaft sind wir sowohl durch die zeitgenössischen Schriftquellen als auch durch archäologische Relikte einigermaßen gut informiert²³⁸. Vor diesem Hintergrund kann diesem Gehöft

238 Vgl. D. Claude, Die Handwerker der Merowingerzeit nach den erzählenden und urkundlichen Quellen. In: H. Jankuhn/W. Janssen/R. Schmidt-Wiegand/H. Tiefenbach (Hrsg.), *Das Handwerk in vor- und frühgeschichtlicher Zeit, T. 1: Historische und rechts-historische Beiträge und Untersuchungen zur Frühgeschichte der Gilde*. Abh. Akad. Wiss. Göttingen Phil.-Hist. Kl. 3. F. Nr. 122 (Göttingen 1981) 204–266; auch H. Roth, *Kunst und Handwerk im frühen Mittelalter. Archäologische Zeugnisse von Childerich I. bis zu Karl dem Großen* (Stuttgart 1986) bes. 126 ff. (zu Waffenschmieden). – Zur Archäologie zuletzt: J. Henning, *Schmiedegräber nördlich der Alpen. Germanisches Handwerk zwischen keltischer Tradition und römischem Einfluss*. Saalburg Jahrb. 46, 1991, 65–82; vgl. auch bes. die Beiträge von L. Thalin-Bergman, M. Müller-Wille und H. Beck in H. Jankuhn/W. Janssen/R. Schmidt-Wiegand/H. Tiefenbach (Hrsg.), *Das Handwerk in vor- und frühgeschichtlicher Zeit, T. 2: Archäologische und philologische Beiträge*. Abh. Akad. Wiss. Göttingen, Phil.-Hist. Kl. 3. F. Nr. 123 (Göttingen 1983).

ausgehend von der Bronzeworkstatt der späten Römischen Kaiserzeit für das gesamte Frühmittelalter (v. a. in der Karolingerzeit, wie unten näher ausgeführt wird) eine besondere Rolle innerhalb der Siedlung zuerkannt werden.

Im Übrigen aber dürfte sich an der agrarischen Wirtschaftsweise und den handwerklichen Tätigkeiten (Textilproduktion) der Bewohner auch in dieser Zeit kaum etwas grundlegend geändert haben. Zwar ist erstmals Knochen- und Geweihverarbeitung anhand von Halbfabrikaten sicher nachweisbar²³⁹, ob sich darin aber eine Professionalität der Handwerker zu erkennen gibt, muss angesichts der wenigen spezifischen Funde einstweilen fraglich erscheinen.

Insgesamt brachte die frühe Völkerwanderungszeit gegenüber der jüngeren Römischen Kaiserzeit einen deutlichen Einbruch in der Dichte der Besiedlung, sofern deren Schwerpunkt nicht in einem Bereich außerhalb der untersuchten Flächen lag. Auf zwei, allenfalls drei Hofstellen reduziert, deren jeweilige Kontinuität angesichts der wenigen Befunde und der langen Zeitspanne nicht ganz sicher scheint, hatte sich die kleine Ansiedlung in die Merowingerzeit sozusagen hinübergerettet. Erst in deren fortgeschrittenem Abschnitt beginnt sich zunächst in den genannten Gehöftbereichen wieder eine Verdichtung des Siedlungsgeschehens abzuzeichnen, das sich dann ab der frühen Karolingerzeit auf das ganze Siedlungsgelände ausweiten sollte.

239 Best, *Fritzlar-Geismar* 109 f. 117; allerdings sind die diesbezüglichen Verhältnisse der früheren Abschnitte in Geismar mangels entsprechender Fundanalyse völlig unklar.

4.5. Karolingerzeit

Auch die Kartierung der karolingerzeitlichen Siedlungsbefunde (**Beil. 4**) kann nicht ohne die vorhergehende Karte III und die nachfolgende Karte V betrachtet werden. Die Befunde in Karte III, die dort als Spätphase IIIb–IVa nur relativ unscharf in den Zeitraum des 7. und der ersten Hälfte des 8. Jahrhunderts datiert werden konnten, sind in Karte IV erneut (und hier wohl eigentlich) zu berücksichtigen, da diese den Beginn der frühkarolingischen Ausbauphase des Ortes markieren. Zu nennen ist hier v. a. das Grubenhausensemble (G/H86, C und D/I86, E/H87, D/I87) am Westrand der südlichen Grabungsfläche, das in diesem Areal nach längerer Unterbrechung den Wiederbeginn der Besiedlung wohl für die Jahrzehnte um 700 anzeigt.

Am Ende der Karolingerzeit – also den Übergang zur Karte V betreffend – sind hier in Karte IV sowohl die Befunde mit aufgenommen, die nur vage dem Zeitraum vom späten 9. Jahrhundert bis zur Mitte des 10. Jahrhunderts zuweisbar sind, als auch besonders die Steinfundamenthäuser, die zweifelsfrei schon zum Bauzustand des 9. Jahrhunderts gehörten, aber erst in frühottonischer Zeit, also in der ersten Hälfte des 10. Jahrhunderts, aufgegeben und verfüllt wurden²⁴⁰. Schon auf den ersten Blick fällt im Vergleich mit den vorherigen Karten die hohe Zahl und Dichte der Siedlungsbefunde auf. Die Tatsache, dass es sich dabei ganz überwiegend um deutlich erkennbare Grubenhäuser handelt, verstärkt diesen „dichten“ Eindruck noch. Die Hauptmasse dieses Bautyps ist gerade diesem karolingischen Siedlungsabschnitt zuzuweisen. In Anbetracht fehlender Grundrisse ebenerdiger Pfostenhäuser müssen wie schon für die vorherigen Epochen der Römischen Kaiserzeit und der Völkerwanderungs- bis Merowingerzeit auch für die Karolingerzeit diese Grubenhäuser als Indikatoren für Siedlungseinheiten im Sinne von Gehöften herangezogen werden. Insgesamt überrascht nun auch die flächendeckende Verteilung der Siedlungsrelikte, die das ganze ausgegrabene Areal, einschließlich der bis dahin nur einmal kurzfristig in der jüngeren Römischen Kaiserzeit lediglich randlich besiedelten Bereiche im Westen jenseits der Straße (Flur „Auf dem Freithof“), einnehmen. Gerade diese Verteilung lässt eine ebenso hohe Dichte von Siedlungsspuren auch in dem nicht untersuchten zentralen Bereich zwischen West- und Nordareal annehmen. Somit erreichte die Siedlung während der Karolingerzeit vom ausgehenden 7. bis ins frühe 10. Jahrhundert eine Ausdehnung und Intensität wie nie zuvor – und auch nicht mehr danach.

²⁴⁰ Diese Befunde finden sich wie bei den bisherigen Kartierungen auch in Karte V noch einmal aus den schon bekannten Gründen.

Bei näherem Hinsehen mit chronologisch geschärftem Blick ist zu erkennen, dass nicht nur die beiden schon in der Merowingerzeit bestehenden Siedlungseinheiten (Gehöfte) in der Mitte und im Norden in frühkarolingischer Zeit sukzessive fortgeführt wurden. Vielmehr sind nun etwa ab der Zeit um 700 auch im südlichen Areal, das im 6. und 7. Jahrhundert praktisch unbebaut war (zumindest sind die spärlichen Relikte nicht im Sinne einer permanenten Bebauung zu deuten), unvermittelt erste Ansätze einer neuen Aufsiedlung fassbar, die sich spätestens im weiteren Verlauf der ersten Hälfte des 8. Jahrhunderts wohl rasch und flächendeckend auf das ganze Siedlungsgelände östlich der Straße ausdehnte.

In der räumlichen Verteilung der Befunde zeichnen sich gewisse Verdichtungen in Form west-östlicher Streifen ab, die durch schmale, weitgehend befundfreie oder zumindest befundarme Zonen voneinander getrennt sind. Dies kann vornehmlich für den großflächig und zusammenhängend untersuchten Südteil geltend gemacht werden. Der Umstand der Ausschnitthaftigkeit hält im nur kleinräumigen nördlichen Grabungsareal das Bild weitgehend unklar, wenngleich auch dort die erkennbaren west-östlichen Ausrichtungen der Baubefunde ähnliche Strukturen anzudeuten scheinen. Im Westteil „Auf dem Freithof“ wurde offenbar nur der südöstliche Randbereich der karolingischen Bebauung erfasst, sodass auch klare Aussagen bezüglich der dortigen Binnenstruktur kaum möglich sind. Außerdem scheint sich hier der Beginn intensiver Aufsiedlung gegenüber dem Ostareal „Auf dem Schleifsteg“ etwas zu verzögern, denn abgesehen von einem Grubenhaus (B/P75) gehören die Befunde frühestens der zweiten Hälfte des 8. Jahrhunderts an.

Diese angesprochene streifenartige Strukturierung der Siedlungsbefunde im großflächig aufgedeckten Südostbereich ist als Ausdruck einer regelmäßigen Parzellierung der Siedlungsfläche zu interpretieren. Die Bebauung dieser lang schmalen, W–O gerichteten Parzellen hielt sich offenbar jeweils in einem gewissen Abstand von den Grundstücksgrenzen, die ehemals sicherlich durch archäologisch nicht mehr nachweisbare Zäune markiert wurden²⁴¹. Es scheint sich dabei allein hier im

²⁴¹ Zum archäologischen Nachweis von Zäunen oder Hofbegrenzungen vgl. beispielhaft die frühmittelalterliche Siedlung bei Lauchheim, Ostalbkreis/Baden-Württemberg (zuletzt Alamannen 290 ff. bes. 301 ff.). Die germanischen Volksrechte und auch die karolingischen Capitularien überliefern die Existenz und Bedeutung der Zäune in hinlänglicher Deutlichkeit: vgl. zuletzt Schmidt-Wiegand (Anm. 139) 347 ff. mit weiterer Lit.; aufschlussreich zur Art der Zäune Ch. Dette, *Geschichte und Archäologie. Versuch einer interdisziplinären Betrachtung des Capitulare de villis*. In:

Südteil um fünf Parzellen von gleichmäßig etwa 25 m Breite bei unterschiedlichen Längen von rund 50–90 m gehandelt zu haben. Das entspräche Grundstücksgrößen von etwa 1250–2250 m² im Sinne grober Richtwerte. Ungewiss bleibt, ob sich im nördlichen Grabungsareal, wie schon angesprochen, eine vergleichbare Parzellierung hinter der Ausschnitthaftigkeit der Grabungsfläche verbirgt oder ob hier andere Verhältnisse vorliegen, etwa weil ältere, gewachsene Besitzverhältnisse eine Streifenparzellierung wie im völlig neu erschlossenen Südaerial verhinderten.

Aufgrund der Befunddatierungen erweist sich, wie schon angedeutet, die in der Zeit um 700 oder im frühen 8. Jahrhundert wohl etwa gleichzeitig einsetzende Bebauung aller Parzellen. Diese wurde in annähernd gleichbleibender Intensität im 9. Jahrhundert beibehalten. Spätestens im Laufe der ersten Hälfte des 10. Jahrhunderts brach diese regelhafte Bebauung und Parzellenaufteilung großräumig ab. Ausgerichtet und bezogen waren diese Streifenparzellen offenbar auf eine Straße, deren dann später im Hochmittelalter geschotterte Trassenführung im westlichen Grabungsareal partiell erfasst wurde (vgl. Kap. 3.5). Ihr Verlauf entspricht demnach im Siedlungsbereich weitgehend demjenigen der Landesstraße Geismar–Wellen (alte L3383) und im Kartenbild etwa dem Westrand der östlichen Grabungsflächen „Auf dem Schleifsteg“. Südlich der Siedlung teilte sich die Straße offenbar in einen am Nordufer der Eder westwärts verlaufenden Strang und in einen bis heute als Feldweg verfolgbaren Zweig, der südwärts auf einen für die Karolingerzeit vermuteten Ederübergang am östlichen Fuß des Büraberges hinführte (s. o. **Abb. 76**). Die Beobachtung, dass diese „Dorfstraße“ noch in der Spätphase der Siedlung gepflastert wurde und lange über das Ende der frühgeschichtlichen Ansiedlung hinaus in Benutzung blieb, lässt auf ihre über die Ortslage selbst hinausreichende Funktion schließen. Vorstellbar wäre eine überregionale Bedeutung der Straße auch schon in der Karolingerzeit, etwa als einem vom administrativen Zentrum „Büraburg“ ausgehenden Fernweg, der das Tal der Elbe aufwärts nach Norden über die Wolfhagener Siedlungskammer in Richtung auf die Warburger Börde führte oder in nordwestlicher Richtung die Fernverbindung in den Korbacher Raum herstellte²⁴².

Diese Siedlungsstrukturen streifenförmiger, auf eine innerörtliche Hauptstraße (hier zudem identisch mit

einem wichtigen Fernweg) ausgerichteter Parzellen kennzeichnen das karolingerzeitliche Geismar als „Straßendorf“. Vergleichbares ist im archäologischen Befund ländlicher Siedlungen des Frühmittelalters bislang nur selten bekannt geworden, was aber vornehmlich auf den besonders im Mittelgebirgsraum und für Süddeutschland defizitären Forschungsstand zurückzuführen sein wird²⁴³. Dem karolingischen *gaesmare* am besten vergleichbar ist die frühmittelalterliche Siedlung von Kirchheim bei München, deren archäologisch untersuchter Bereich mit beiderseits einer Dorfstraße aufgereihten Gehöften unserem Befund ganz ähnliche Grundstrukturen und im Detail sogar bis hin zu vergleichbaren Parzellengrößen aufweist²⁴⁴. Jedoch wird man unwillkürlich auch an karolingerzeitliche Handelsplätze wie Mainz, Köln oder Dorestad (Wijk bij Duurstede, Prov. Utrecht, Niederlande) erinnert, von denen ähnliche Bebauungsmuster, nämlich Langstreifenparzellen zwischen Fluss und einer uferparallelen Straße, bekannt und als „Einstraßenanlagen“ charakterisiert wurden²⁴⁵. Der karolingerzeitliche Baubestand Geismars zeichnet sich, wie schon bemerkt, durch die große Zahl an Grubenhäusern aus, während ebenerdige Pfostenbauten völlig ausfallen²⁴⁶. Daher sind über die beobachteten Grubenhäuser und die erwähnten Steinfundamenthäuser hinaus keine konkreten Aussagen zum Bestand oder gar Aussehen der ebenerdigen Gebäude möglich, die zu den karolingerzeitlichen Gehöften gehörten. Man wird aber wenigstens *grosso modo* die von anderen frühmittelalterlichen Siedlungen West- und Süddeutschlands sowie aus den zeitgenössischen Quellen bekannten Bauformen, v. a. aber ein ähnliches Grundmuster der Gehöfte auch in

²⁴³ Erneut sei auf Donat, Entwicklung, verwiesen, der den damaligen Forschungsstand prägnant resümiert; zum neueren Stand vgl. summarisch: Alamannen 125 ff. 290 ff. 311 ff.; von Welck/Wieczorek (Hrsg.), Franken 745 ff. Allgemein zum „Dorf“ immer noch Jahnkuhn/Schützeichel/Schwind (Hrsg.), Dorf; aus Sicht des Historikers zur Karolingerzeit bes. F. Schwind, Beobachtungen zur inneren Struktur des Dorfes in karolingischer Zeit. Ebd. 444–493. – In Bezug auf den hier interessierenden nordhessischen Raum vgl. Kap. 4.1.

²⁴⁴ Donat, Entwicklung 165 ff. bes. Abb. 11; Geisler (Anm. 159) bes. Abb. 6–7. – Auch in der unweit südlich des Büraberges gelegenen Siedlung + Holzheim will der Ausgräber für die Karolingerzeit offenbar ähnliche Strukturen beobachtet haben, wenn er von „linear gerichtete(r) Siedlung (Reihendorf)“ (Wand, Holzheim 177) bzw. zuletzt der „Anordnung der Gehöfte [...] in der linearen Form des Straßendorfes“ spricht (Wand [Anm. 204] 61 ff.).

²⁴⁵ Vgl. D. Ellmers, Frühmittelalterliche Handelschiffahrt in Mittel- und Nordeuropa.² Offa-Bücher 28 (Neumünster 1984) 179 ff. – Für Mainz zuletzt auch E. Wamers, Die frühmittelalterlichen Lesefunde aus der Löhrrstraße (Baustelle Hilton II) in Mainz. Mainzer Arch. Schr. 1 (Mainz 1994) 194 f. – Für Dorestad: zum Überblick: RGA² VI (Berlin, New York 1986) 59 ff. bes. 71 f. s. v. „Dorestad“ (W. A. van Es/W. J. H. Verwers).

²⁴⁶ Die Gründe für diesen Mangel wurden oben (Kap. 3.1.1 u. 3.1.2) ausführlich diskutiert; an dieser Stelle sei aber noch einmal betont, dass m. E. gerade schon für die Karolingerzeit die Existenz von Fachwerk-Ständerbauten in Betracht zu ziehen ist.

F. Both/M. Fansa (Hrsg.), Realienforschung und historische Quellen: ein Symposium im Staatl. Museum für Naturkunde und Vorgeschichte Oldenburg vom 30. Juni bis 1. Juli 1995 [Festschr. H. Ottenjahn]. Arch. Mitt. Nordwest-Deutschland, Beih. 15 (Oldenburg 1996) 45–100 bes. 50 ff.

²⁴² Die große, vornehmlich strategische Bedeutung des Korbacher Raumes für die Franken während der Zeit der Sachsenkriege betonte schon Schwind, Franken 232. – Wand, Büraburg 155 f. mit Beil. 8, vermutete den Trassenverlauf einer solchen Fernverbindung auf dem Höhenrücken westlich des Elbetales.

Geismar als ehemals vorhanden anzunehmen haben²⁴⁷. Die einzelnen archäologisch freigelegten Gebäudestrukturen wie auch die Gehöftparzellen lassen mehrheitlich eine das Siedlungsbild beherrschende Ausrichtung in west-östlicher Richtung erkennen. An herausragenden Einzelbefunden sind besonders das große Webhaus E/P83 sowie die Steinfundamenthäuser und die Grubenhäuser mit Trockenmauern zu erwähnen, schließlich der einzige nachgewiesene Steinbrunnen A/O87.

Das Webhaus E/P83 wurde oben (Kap. 3.1.3) als ein in den zeitgenössischen Schriftquellen bezeugtes *genicium* identifiziert, in dem wohl unter herrschaftlicher Regie abhängige Frauen Stoffe und Tuche produziert hatten. Das Gehöft, zu dem diese Tuchmacherei zu rechnen ist, zeichnet sich durch eine Reihe von Besonderheiten aus: Es ist erstmals fassbar in der späten Kaiserzeit mit einem auffallend großen Grubenhaus, das als Werkstatt eines Bronzehandwerkers ausgerüstet war, und kann in der anschließenden Zeit über eine sukzessive Abfolge von Grubenhäusern und anderen Grubenbefunden weiterverfolgt werden. In der jüngeren Merowingerzeit gehörten u. a. zwei bemerkenswerte Schmiedehäuser und eine kleine Webstube, welche die üblicherweise „hauswerkliche“ Textilproduktion repräsentiert, zum Gebäudebestand. Das *genicium* stellte zusammen mit drei weiteren Grubenhäusern in der jüngeren Karolingerzeit den Höhepunkt und zugleich Abschluss dieses Gehöftes dar. Von diesem wurde vermutlich nur der südliche Teil in den Grabungsflächen erfasst, während vielleicht die Kernbereiche mit weiteren Gebäuden noch unausgegraben nördlich der Grabungsgrenze liegen. Diese Beobachtungen hinsichtlich der Art und der Qualität der nachgewiesenen eingetieften Bauten können als Indizien dafür aufgefasst werden, dass hier dem im Zentrum der Siedlung, am Zugang zu einer Furt durch den Elbebach²⁴⁸ gelegenen Hof ehemals eine besondere Stellung und Funktion zukam. Dies bedeutet zunächst ganz allgemein, dass die Bewohner ab der Gründung des Hofes in der späten Römischen Kaiserzeit eine herausgehobene Stellung innehatten. Diese könnten sie bis in die späte Karolingerzeit behauptet bzw. sogar ausgebaut haben, um dann in dieser Spätphase etwa als Grundherren aufgetreten zu sein. Andererseits wäre auch vorstellbar, dass der Hof wenigstens zuletzt als Villikationsbetrieb in

Abhängigkeit zur Büraburg oder auch zu dem in Fritzlar vermuteten Königsgut (einer Pfalz?) oder auch zur dortigen Peterskirche gestanden hat²⁴⁹. Die Steinfundamenthäuser wie auch die Grubenhäuser mit Trockenmauern stellen hinsichtlich der Anwendung der Steinbauweise – besonders gilt dies für die Fälle von gemörteltem Mauerwerk – ein Novum im ländlichen Hausbau der Karolingerzeit in den ostrheinischen Gebieten dar. Diese Neuerung wird vor dem Hintergrund des zeitgenössischen Festungs- und Sakralbaus – wie auf dem Christenberg, den Höfen bei Dreihäusern und besonders vor Ort in der Büraburg (vgl. Kap. 3.1.2) – jedoch leicht verstehbar. Besonders die Steinfundamenthäuser repräsentieren mit ihrem überwiegend massiv gemauerten Unterbau, auf dem das Aufgehende als ein in Fachwerktechnik ausgeführter Ständerbau zu rekonstruieren ist, eine aufwendige Bauweise. Besonders hingewiesen sei in diesem Zusammenhang auf das große, ehemals wahrscheinlich zweigeschossige Haus C/O86 und auf die einseitig offene Schmiede A/Y85; bei Letzterer ist besonders die Mischtechnik aus Pfosten- und Ständerbauweise auf Steinfundamenten beachtenswert. Derartige Häuser und ebenso die Bauweise an sich sind bislang von der Forschung in offenen ländlichen Siedlungen der Karolingerzeit nicht festgestellt oder wenigstens kaum beachtet worden. Sie waren ehemals jedoch vielleicht häufiger vorhanden und dürften bei günstigen Erhaltungsbedingungen und entsprechend subtilen archäologischen Untersuchungen dann auch nachweisbar sein. Jedenfalls sind die hiesigen Gebäude in Geismar als Reflex entsprechender Vorbilder karolingischer Architektur auf der nahe gelegenen Büraburg (und wohl auch in Fritzlar?) anzusehen; sie spiegeln damit vielleicht gewisse Abhängigkeiten des Dorfes vom administrativen Zentrum „Büraburg“ wider. Ob diese Befunde unsere Siedlung auch zugleich als Ausnahme und Besonderheit ausweisen, beispielsweise hinsichtlich Stellung und Funktion im Rahmen eines zu postulierenden, aber in seinem Wesen bislang noch unbekanntem Beziehungsgeflechts zwischen Zentralort und Umland oder ob derartige Bauformen und -techniken regelhaft in ländlichen Siedlungen der Karolingerzeit vorkommen, können nur zukünftige Forschungen erweisen²⁵⁰. Die wesentliche

²⁴⁷ Vgl. oben Kap. 3.1, sonst auch Donat, Entwicklung, bes. 164 ff.; er resümiert, „dass sich in Süddeutschland bis zum Ausgang der Merowingerzeit gewisse Gemeinsamkeiten herausgebildet hatten“ (ebd. 170 ff.). – Zu Hausformen allgemein vgl. von Welck/Wieczorek (Hrsg.), Franken 769 ff.; Alamannen 311 ff.; Beck/Steuer (Hrsg.), Haus und Hof (bes. Geisler [Anm. 159]). – Zu den Quellen immer noch Dölling (Anm. 137); danach v. a. R. Schmidt-Wiegand, Das Dorf nach den Stammesrechten des Kontinents. In: H. Jankuhn/R. Schützeichel/F. Schwind (Hrsg.), Dorf, 408–443; ders. (Anm. 139).

²⁴⁸ Siehe Kap. 3.8 u. Karte V: Diese Furt wurde vermutlich in ottonischer oder salischer Zeit mit einer Steinpflasterung befestigt.

²⁴⁹ Die damit angesprochene Frage der Besitzverhältnisse vor Ort wird weiter unten diskutiert. – Die in Fritzlar erst für das frühe 10. Jahrhundert sicher erkennbare Pfalz wird von Wand, Büraburg 64 f. als im späteren 8. Jahrhundert erfolgte Gründung Karls d. Gr. vermutet; ebd. 161 erschließt er auch die kirchliche Versorgung der Orte links der Eder durch St. Peter/Fritzlar (ders., Die Büraburg und das Fritzlar-Waberner Becken. In: W. Schlesinger (Hrsg.), Althessen im Frankenreich. Nationes 2 [Sigmaringen 1975] 173 ff. bes. 206; 210).

²⁵⁰ Forschungen der Universität Frankfurt unter Leitung von Prof. J. Henning untersuchten anhand differenzierter Prospektionsmethoden erneut das karolingische Zentrum Büraburg-Fritzlar und erstmals die gleichzeitigen Siedlungen des Umlandes, um deren Strukturen und gegenseitige Beziehungen zu erhellen. Zu

Wirtschaftsgrundlage der Bewohner des karolingerzeitlichen Alt-Geismar dürfte nach wie vor die Landwirtschaft geboten haben²⁵¹. Zwar wurden im Dorf auch diverse Handwerke betrieben (vgl. oben Kap. 3.1.3), von denen Schmiedetätigkeit inklusive Eisenverhüttung, Textilproduktion (vom *genicium* abgesehen nur in hauswerklichem Rahmen), Gerberei oder Knochen- und Geweihschnitzerei direkt oder indirekt nachweisbar sind, während über anderes Handwerk (wie vielleicht das des Goldschmiedens?) für diese Zeit nur spekuliert werden kann. Alle Handwerke sind aber hinsichtlich ihres Umfangs bislang nicht verlässlich abzuschätzen; insgesamt jedoch wird man kaum (wiederum vom *genicium* abgesehen) von professionellem Gewerbe im Sinne einer über den lokalen Bedarf hinausgehenden Produktion sprechen können²⁵².

Aufgrund der Befunddatierungen erwies sich die in der Zeit um 700 bis spätestens im frühen 8. Jahrhundert wohl etwa gleichzeitig einsetzende Bebauung aller Parzellen, freilich ausgenommen der beiden älteren Gehöfte. Diese Bebauung blieb in annähernd gleicher Intensität und Dichte während der jüngeren Karolingerzeit, also im gesamten 9. bis frühen 10. Jahrhundert bestehen; erst im Verlauf der ersten Hälfte des 10. Jahrhunderts brach diese dichte Besiedlung mit der regelhaften Parzellenaufteilung großräumig zugunsten einer weniger intensiven und unregelmäßigeren Aufsiedlung des Areals ab. Im Wesentlichen wohl erst nach der Mitte des 8. Jahrhunderts wurde auch der Bereich westlich der Straße intensiv in die Nutzung einbezogen und flächendeckend aufgesiedelt. Besonders für die jüngere Karolingerzeit (9. Jahrhundert) war hier eine sehr starke Verdichtung der Siedlungsrelikte zu beobachten. Die so skizzierte Entwicklung des karolingerzeitlichen *gaesmare* vollzog sich im Schatten und zumindest anfänglich auch im Takt der Büraburg, d. h., etwa gleichzeitig mit der Errichtung und dem Ausbau der karolingischen Befestigung auf dem Berg wurde „unten“ im Dorf quasi ein „Neubaugebiet“ erschlossen und dicht bebaut. Aber auch

den Ergebnissen s. Th. Sonnemann (Anm. 6) und zuletzt zusammenfassend ders., Die frühmittelalterliche Büraburg und das Fritzlar-Waberner Becken im Lichte aktueller Untersuchungen zur Zentralort-Umfeld-Problematik. In: P. Ettl/L. Werther (Hrsg.), Zentrale Orte und zentrale Räume des Frühmittelalters in Süddeutschland. Tagung des Römisch-Germanischen Zentralmuseums Mainz und der Friedrich-Schiller-Universität Jena vom 7.–9. 10. 2011 in Bad Neustadt an der Saale. RGZM Tagungen 18 (Mainz 2013) 333–352.

²⁵¹ Im Übrigen kann m. E. aus dem Fehlen von Erdspeichern, die in Geismar hauptsächlich für die Eisenzeit, aber auch noch bis in die Römische Kaiserzeit nachweisbar waren, nicht ohne Weiteres auf ein Vorherrschen der Viehwirtschaft und einen reduzierten Getreidebau geschlossen werden, wie es etwa F. Theuws, Haus, Hof und Siedlung im nördlichen Frankenreich (6.–8. Jahrhundert). In: von Welck/Wieczorek (Hrsg.), Franken 768, für die Niederlande beobachten mochte.

²⁵² Es sei daran erinnert, dass die Funde des frühen bis hohen Mittelalters noch nicht bearbeitet worden sind. Die hier gegebene Einschätzung beruht allein auf der Durchsicht der datierbaren Befundinventare durch den Verf.

die beiden nachweislich älteren Anwesen im Norden und in der Mitte des ausgegrabenen Siedlungsbereichs zeigen in dieser Zeit eine intensive Verdichtung ihres Gebäudebestandes. Inwieweit sich in den speziellen Befunden des zentral gelegenen Gehöfts möglicherweise Strukturen adeliger, fiskalischer oder auch kirchlicher Grundherrschaft widerspiegeln, kann nur spekuliert werden. Verlockend und auch immerhin durch Indizien gespeist ist der Gedanke allemal, diesen Teilbefund wie auch die Struktur des karolingerzeitlichen „Alt-Geismar“ insgesamt als archäologischen Niederschlag des sich ab der frühen Karolingerzeit durchsetzenden Grundherrschaftssystems zu verstehen.

Zur Büraburg, dem administrativen Zentrum der fränkischen Reichsgewalt für Nordhessen mit dem zeitweiligen Bischofssitz²⁵³, standen die Bewohner Geismars sicher in einem gewissen Abhängigkeitsverhältnis und dürften Abgaben und Dienste zu leisten gehabt haben. Das Dorf fügte sich damit ein in ein vergleichsweise dichtes Netz gleichzeitiger Ansiedlungen im Umfeld der Büraburg und Fritzlar²⁵⁴. Geismar konnte aber im Unterschied zu zahlreichen anderen mutmaßlichen Neugründungen in der frühen Karolingerzeit schon auf eine längere Geschichte zurückblicken. Im Einzelnen bleiben die Besitzverhältnisse in Geismar selbst zwar unbekannt, dennoch kann die gleichförmige Parzellierung und die großflächig einsetzende Bautätigkeit als Indiz für einen planmäßig gelenkten Siedlungsausbau unter herrschaftlicher Regie verstanden werden, in den die schon bestehenden Siedlungseinheiten offenbar integriert wurden. Für diesen Prozess des systematischen Siedlungsausbaus scheint hier im direkten Umfeld von Büraburg/Fritzlar die im 8. Jahrhundert gerade für Nordhessen deutlich erkennbare Initiative des Königtums am ehesten infrage zu kommen. Dies hat eingehend schon F. Schwind für Nordhessen herausgestellt. Er sah v. a. in den zahlreichen Dorf-Neugründungen frühkarolingischer Zeit einen „vom fränkischen Königtum geförderten oder organisierten Siedlungsvorgang“, für den er die seinerzeit in der Forschung diskutierten Schlagworte „Staatssiedlung“ bzw. „Staatskolonisation“ aber nur mit Bedacht verwendet wissen wollte²⁵⁵. Damit ist freilich noch keine Klarheit über die tatsächlichen Besitzverhältnisse vor Ort in Geismar erlangt. Auch die karolingischen Schriftquellen, in denen *gaesmare* erstmals

²⁵³ Die einschlägige Literatur ist vielfältig; prägnant zu diesem Problemfeld der „fränkisch-karolingischen (Reichs-)Burgen“ und ihren frühen Kirchen: G. Streich, Burg und Kirche während des deutschen Mittelalters. Untersuchungen zur Sakraltopographie von Pfalzen, Burgen und Herrensitzen. 2 Bde. Vorträge u. Forsch. 29 (Sigmaringen 1984) 72 ff. bes. 78 f. (zur Büraburg).

²⁵⁴ Vgl. Liste und Kartierung karolingerzeitlicher Siedlungsplätze bei Wand, Büraburg 26 ff. 155 ff., 160 ff. Beil. 8. – Zur Geschichte des Raumes in der Karolingerzeit vgl. auch F. Schwind, Die Franken in Althessen. In: W. Schlesinger (Hrsg.), Althessen im Frankenreich. Nationes 2 (Sigmaringen 1975) 211–280 bes. 264 ff.

²⁵⁵ Ebd. 265 f.

und gleich mehrfach erscheint und die erzählenden Charakter haben, lassen sich diese Verhältnisse nicht konkret erkennen²⁵⁶. Interessant ist hier jedoch die Überlieferung, der zufolge nach dem zurückgeschlagenen Sachsenangriff von 774 verloren geglaubte Reliquien in *villa gaesmari* wieder auftauchten²⁵⁷. Möglicherweise könnten sich daraus immerhin vage Hinweise auf kirchlichen Besitz im Dorf ableiten lassen, denn wer, wenn nicht Kleriker könnten diese wertvollen Objekte in Obhut genommen und an einem ihnen vertrauten und leicht zugänglichen Ort – in einer Kirche? – verborgen haben. Ein dafür in Frage kommender Baubefund konnte im Zuge der Grabungen jedoch nicht nachgewiesen werden. Wie sich die somit für das 8. Jahrhundert andeutungsweise umrissenen Besitzverhältnisse in *loco gaesmare* dann im 9. Jahrhundert entwickelten, bleibt angesichts schweigender Quellen und vor dem Hintergrund des vermuteten Niedergangs der Büraburg und deren Bedeutungsverlust bzw. der Funktionsverlagerung nach Fritzlar im Dunkeln. Allenfalls die allgemeingültige Feststellung, der zufolge im 9. Jahrhundert der zunehmend erstarkende Adel dem Königtum zumindest gleichgewichtig an die Seite trat²⁵⁸, könnte auch für Geismar anhand des herausgehobenen zentralen Gehöftes mit seiner Tuchmacherei zu gewissen Überlegungen in dieser Richtung Anlass geben.

Zusammenfassend vermittelt also das *gaesmare* der Karolingerzeit (soweit es archäologisch untersucht wurde) das Bild eines klar und regelhaft strukturierten Dorfes, dessen allein in seinem Ostteil mindestens sieben, in Form von Streifenparzellen nachweisbare Gehöfte mit der Schmalseite auf die Hauptstraße ausgerichtet waren. Zu keiner anderen Siedlungsphase war das Areal großflächiger und dichter bebaut. Zweifellos erlebte die bis dahin kleine merowingerzeitliche Ansiedlung ab dem

späten 7. Jahrhundert eine rasante Entwicklung, die man mit dem modernen Begriff „Boom“ umschreiben möchte. Dies betrifft sowohl die beiden aus älterer Zeit tradierten Höfe im Norden und in der Mitte als auch den südlichen Siedlungsbereich, der noch für die Merowingerzeit keine nennenswerten Siedlungsspuren aufweist. Wohl noch im 8. Jahrhundert griff die Besiedlung erstmals überhaupt, von einem zaghaften Intermezzo in der späten Kaiserzeit abgesehen, massiv nach Westen aus. Der Siedlungsausbau führte zu einer planmäßigen Erschließung in Form gleichmäßig breiter Parzellen, die – von der vermutlich auch überregional bedeutenden Hauptstraße ausgehend – sich einerseits ostwärts bis zum Auenrand erstreckten und andererseits in einer zweiten Phase auch nach Westen ausgriffen. Dieser Ausbau vollzog sich wohl unter herrschaftlicher Regie, im Rahmen eines vom Königtum wenigstens geförderten oder gar organisierten Landesausbaus („Staatskolonisation“), ausgehend von und bezogen auf den administrativen Mittelpunkt „Büraburg“ und vielleicht unter Mitwirkung der auf dem zentralen Hof in Geismar schon länger ansässigen führenden Familie. Die Wirtschaftsgrundlage dürfte im Allgemeinen die Landwirtschaft geboten haben. Daneben wurde auch teilweise differenziertes Handwerk betrieben, das jedoch wohl nur ausnahmsweise Produkte über den Eigenbedarf hinaus, wie die unter grundherrlicher Ägide hergestellten Textilien, erzeugte.

Die Bedeutung der *villa gaesmari* während der Karolingerzeit spiegelt sich auch in der historischen Überlieferung wider. In diesen erzählenden Quellen wird Geismar in Zusammenhang mit überregional bedeutenden Ereignissen erwähnt: so bei der Fällung der Donareiche durch Winfrid/Bonifatius im Jahr 723 – woraus sich schon für die vorausgegangene vorkarolingische Zeit eine gewisse „kultisch-zentralörtliche“ Bedeutung des Ortes ableiten ließe, die freilich im Siedlungsbild bisher nicht aufscheint – oder anlässlich der Verwahrung der Reliquien beim Sachseneinfall von 774. Danach erscheint Geismar nicht mehr in der historischen Überlieferung, die sich in ottonisch-salischer Zeit auf Fritzlar konzentriert. Damit korrespondiert im archäologischen Befund Geismars (s. u.) ein Abbruch der geordneten Siedlungsstrukturen bis hin in Teilbereichen sogar zum völligen Ausfall.

²⁵⁶ *Vita Bonifatii auctore Willibaldo*. In: *Vitae Sancti Bonifatii Archiepiscopi Moguntini*, ed. W. Levison. Mon. Germ. SS rer. Germ. (Hannover 1905) 1 ff. bes. c. 6. S. 31; *Vita Wigberti abbatis Fritelariensis auctore Lupo*, ed. O. Holder-Egger. Mon. Germ. SS. XV,1 (Hannover 1887) 36 ff. bes. c. 20 S. 42. – Zur historischen Überlieferung vgl. auch Gensen, Geismar 586 und Wand, Büraburg 39 ff.

²⁵⁷ *Vita Wigberti* (Anm. 256) 42.

²⁵⁸ So schon resümierend Schwind (Anm. 254) 280.

4.6. Ottonenzeit

Die Kenntnis ländlicher Siedlungen der Ottonenzeit stellt gegenwärtig wohl eines der größten Desiderate der früh- bis hochmittelalterlichen Siedlungsforschung dar. Während befestigte Plätze – wie Pfalzen, Burgen, Herrnhöfe – in einiger Zahl untersucht und publiziert wurden und wir folglich die Entwicklungslinien des Befestigungswesens der ottonischen Zeit einigermaßen zu kennen meinen, sind offene ländliche Siedlungen kaum untersucht worden²⁵⁹. Falls dies doch geschah, wird diese Siedlungsphase nie als eigener Abschnitt herausgestellt, sondern meist in einem Atemzug mit der späten Karolingerzeit angeführt²⁶⁰. Symptomatisch dafür scheinen mir folgende Äußerungen, die allgemeine Entwicklungstendenzen im Frühmittelalter beschreiben sollen: „[...] wird bereits um 800 mit der karolingischen Renaissance der Höhepunkt erreicht, demgegenüber der spätkarolingisch-ottonische Zeitabschnitt keine wesentlich neuen Akzente mehr zu setzen vermag [...]“²⁶¹. Dass diese Darstellung auf weitgehend rudimentären Kenntnissen der ottonenzeitlichen Siedlungsverhältnisse, jene

259 Aus der umfangreichen Burgenliteratur seien nur einige neuere und Überblick gewährende Werke genannt: T. Biller, *Die Adelsburg in Deutschland: Entstehung, Form und Bedeutung* (München 1993); G. Binding, *Deutsche Königspfalzen. Von Karl dem Großen bis Friedrich II* (Darmstadt 1996); H. Brachmann, *Der frühmittelalterliche Befestigungsbau in Mitteleuropa*. *Schr. Ur- u. Frühgesch.* 45 (Berlin 1993); J. Henning/A. T. Ruttkay (Hrsg.), *Frühmittelalterlicher Burgenbau in Mittel- und Osteuropa. Tagung Nitra vom 7. bis 10. Oktober 1996* (Bonn 1998) (darin bes. die Beiträge zum deutschen Sprachraum). Im Übrigen ist gerade für das nähere nordhessische Umfeld an die schon erwähnten Anlagen „Hünenkeller“ bei Korbach-Lengefeld und „Höfe“ bei Ebsdorfergrund-Dreihausen (wie Anm. 84 und 83; s. o. Kap. 3.1.1 u. 3.1.2) sowie an weitere Kleinburgen (siehe R. Gensen, Hof, Dorf und Burg 55 ff. bes. 63) zu erinnern, die mit ihren mutmaßlich jüngeren Phasen ins 10./11. Jahrhundert gestellt werden. An unserer spärlichen Kenntnis zum Siedlungswesen haben auch die neueren Ausstellungen und Tagungen – etwa „Otto der Große – Magdeburg und Europa“ (2001) – mit ihrem umfangreichen wissenschaftlichen oeuvre (M. Puhle [Hrsg.], *Otto der Große – Magdeburg und Europa. Eine Ausstellung im Kulturhistorischen Museum Magdeburg vom 27. August bis 2. Dezember 2001*. Katalog der 27. Ausstellung des Europarates und Landesausstellung Sachsen-Anhalt, 2 Bde. [Mainz 2001]; B. Schneidmüller/St. Weinfurter [Hrsg.], *Ottonische Neuanfänge. Symposium zu Ausstellung „Otto der Große – Magdeburg und Europa“* [Mainz 2001]) wenig ändern können. Für Hessen vgl. überblickhaft A. Thiedmann, *Vom Leben auf dem Lande – Die Landschaft und die Menschen in Hessen zu König Konrads Zeit*. In: G. Stasch/F. Verse (Hrsg.), *König Konrad I. – Herrschaft und Alltag*. Begleitband zur Ausstellung „911 – Königswahl zwischen Karolingern und Ottonen“ (Fulda 2011) 61–82.

260 Beispielsweise ist für das nahe gelegene +Holzheim pauschalisierend von der „spätkarolingisch-ottonischen Zeit“ die Rede, von der sich die nachfolgende salische Epoche dann strukturell unterscheidet (Wand, Holzheim 207 und ders. [Anm. 204] 61 ff.

261 Wand, Dorf 10, und nachfolgend immer wieder aufgegriffen, wohl auch um die neuen Entwicklungen der Salierzeit (über-)gebührend herauszustellen.

selbst wiederum begründet in mangelhafter Kenntnis des archäologischen Sachgutes, besonders der Keramik des 10. Jahrhunderts, beruht²⁶², ist sicher teilweise ein allgemeines Forschungsproblem²⁶³, bedeutet auf jeden Fall aber eine unzulässig pauschalisierende Nivellierung schon der „archäologischen Wirklichkeit“ und erst recht des Siedlungswesens während der Ottonenzeit. Diese Feststellung wird im Folgenden anhand der Karte V (Beil. 5) und auch weiter unten im Kap. 5 klarer aufzuzeigen sein.

Zugegebenermaßen fällt die Unterscheidung ottonenzeitlicher Keramik von spätkarolingerzeitlicher (oder auch von frühsalierzeitlicher Ware) im Einzelfall oft nicht leicht²⁶⁴, jedoch wird man bei der Analyse von Siedlungsinventaren in der Regel mit so umfangreichen Fundmengen konfrontiert, dass sich meistens immerhin Tendenzen erkennen lassen. So ist es zwar auch in Geismar nicht leicht, die Siedlungsverhältnisse der ottonischen und salischen Zeit differenziert zu beurteilen, da angesichts des speziell für Nordhessen bisher vergleichsweise schlechten Kenntnisstandes zur Keramik jener Zeit hier (wie auch anderswo!) eine große Zahl von Siedlungsrelikten chronologisch nicht sehr präzise eingeordnet werden kann. Dessen ungeachtet bieten nun ausgewählte Geismarer Befundstratigrafien gewisse Anhaltspunkte, die zumindest für einige Waren- und Formengruppen der Keramik ein noch feineres Chronologieschema als im Jahrhundertraster ermöglichen²⁶⁵. Diese neuen Datierungsansätze finden im Rahmen vorliegender Arbeit, obwohl sie nur in aller Kürze vorgestellt, aber kaum eingehender begründet werden können, in den Karten V und VI ihren Niederschlag. Das

262 Beispielsweise beschreibt Wand, Holzheim 174 ff. Abb. 4–7, die keramischen Funde aus geschlossenen Grubenhausinventaren als „Keramik des 10.–12. Jhs.“, die tatsächlich m. E. aber chronologisch recht einheitliche Waren des späten 11. und 12. Jahrhunderts darstellen.

263 Dies gilt besonders für die Übergänge erstens von der spätkarolingischen zur ottonischen Zeit wie auch zweitens von der späten Ottonen- zur frühen Salierzeit. Aber auch innerhalb der jeweils rund ein Jahrhundert beanspruchenden Abschnitte bestehen bisher teilweise erhebliche Datierungsunsicherheiten (vgl. Kap. 5).

264 Das kann kaum verwundern, denn besonders die Übergangsphasen zeichnen sich bisweilen durch sehr heterogene Inventare aus.

265 Siehe unten Kap. 5. Die Stratigrafie der Inventare lässt zumindest bei einigen charakteristischen Keramikformen und -warenarten eine relative Abfolge erkennen und bietet damit die Möglichkeit, bestimmte Leitformen einerseits für das frühe bis mittlere 10. Jahrhundert und andererseits für das frühe 11. Jahrhundert zu benennen wie auch jeweils Entwicklungstendenzen zu erkennen. Sicherer Boden wird man aber erst nach einer gründlichen Aufarbeitung der gesamten hochmittelalterlichen Keramik Geismars erreichen können.

Bild, das die ottonenzeitlichen Siedlungsrelikte vermitteln, unterscheidet sich nun erheblich von dem der vorausgegangenen Karolingerzeit. Der Eindruck wird noch klarer, wenn man die nur unscharf in spätkarolingisch-ottonische Zeit (Phasen IVb–V) datierbaren Befunde einmal ausblendet. Es zeichnen sich im Wesentlichen zwei größere Besiedlungsschwerpunkte ab: einer im Norden und der andere im äußersten Süden, während der dazwischen liegende Mittelbereich bis auf ein kleines Ensemble am Ostrand und ein weiteres westlich der Straße weitgehend frei von Siedlungsrelikten geworden ist. Eine innere Strukturierung der jeweiligen Siedlungseinheiten²⁶⁶ – besonders des südlichen Bereiches – gibt sich nun nicht mehr ohne weiteres so klar zu erkennen wie noch in der Karolingerzeit. Hier im äußersten Süden der Grabungsflächen streuen die Befunde über die ehemaligen karolingerzeitlichen Grundstücksgrenzen hinweg und bedecken dabei ein recht großes Areal von 100 m × 60 m, was etwa dem Bereich der beiden ehemaligen südlichsten Parzellen jener Zeit entspricht. Innerhalb dieser Streuung zeichnen sich zwar mehrere Befundkonzentrationen – in erster Linie Grubenhäuser – ab. Es ist aber nicht sicher zu entscheiden, ob sich darin die zahlreichen Nebengebäude lediglich eines Großgehöftes (von dann etwa 6000 m² Fläche), dessen ebenerdiges Haupthaus wohl im befundfreien Zentrum zu vermuten wäre, verbergen oder ob sich die Grubenhäuser auf vier oder fünf Kleingehöfteinheiten von jeweils immer noch knapp 1000 m² Grundfläche aufteilen lassen. Im ersteren Fall sollte sich ein derartiger Großhof vor dem Hintergrund der zeitgenössischen Gesellschaftsverhältnisse bzw. der Agrarverfassung auch durch Besonderheiten im Baubestand oder im Fundgut auszeichnen, was aber nicht der Fall zu sein scheint. Somit mag dem letzteren Modell eine größere Wahrscheinlichkeit zukommen. Den Zustand eines derartigen Kleingehöftes dürfte der etwas nördlich gelegene Komplex um das große Steinfundamenthaus am Ostrand der Siedlung widerspiegeln. Hier kann eine sukzessive Abfolge der Befunde mit teilweiser Überlagerung, ausgehend vom Steinfundamenthaus C/O86 über die Grubenhäuser (E/P86, A/O86, B/O85, F/N86), weitere Gruben (u. a. A/O85) und vielleicht einen Pfostenspeicher²⁶⁷, festgestellt werden, deren Verfüllungen ein ganzes Jahrhundert bis zum Ende der Ottonenzeit abdecken²⁶⁸. Im Nordareal bleibt die Situation der größeren Gebäudegruppe

266 Wie beispielsweise die befestigten Herrenhöfe (z. B. „Hünenkeller“ bei Lengfeld, vgl. Anm. 84) oder auch offene Hofanlagen (wie Assum bei Eime, vgl. Anm. 55; s. o. Kap.3.1.1) zeigen, haben wir auch in der Ottonenzeit weiterhin mit Vielhaus-Gehöften, die aus Haupt- und mehreren Nebengebäuden (u. a. Grubenhäuser) bestehen, zu rechnen.

267 Dieser Doppelpfostenbau (Bef. 2, 5–10) ist zwar undatiert, könnte aufgrund seiner Ausrichtung und dem engen räumlichen Bezug aber vielleicht zum diesem Gebäudekomplex gehören.

268 Die Überschneidungskomplexe C/O86 und F/N86 sind Gegenstand der Diskussion in Kap. 5.

zunächst so wenig eindeutig wie schon zur Karolingerzeit, nur scheint sich der Bebauungsschwerpunkt leicht nach Osten zu verschieben, was dann in der Salierzeit (Karte VI) noch deutlicher wird. Vermutlich drückt sich in dieser sukzessiven Verlagerung der eingetieften Gebäude die Kontinuität dieses „Traditionshofes“ aus. Am äußersten Nord- und Nordwestrand der Grabungsflächen, dicht am ehemaligen Elbeufer, scheint sich ein weiterer Siedlungskomplex herauszukristallisieren, der ebenfalls dann für den Abschnitt der Salierzeit klarer hervortritt.

Dicht westlich der Nord-Süd-Straße und unter ihrer später geschotterten Trasse sind nur noch wenige Befunde feststellbar, die vielleicht ebenfalls ein Kleingehöft repräsentieren. Im Mittelbereich des Ostrandes der Siedlungsfläche, dort, wo die Uferrandböschung ehemals stark eingebuchtet verlief, befand sich wohl schon länger der Zugang zu einer Bachfurt. Deren Böschung wird aber offenbar erst in ottonischer, möglicherweise auch erst in salischer Zeit mit einer Steinpackung befestigt²⁶⁹. Insgesamt auffällig ist die große Zahl der Befunde, die offenbar an der Wende von der Karolinger- zur Ottonenzeit, also irgendwann während der ersten Hälfte des 10. Jahrhunderts, verfüllt werden. Dazu gehören neben dem einzigen Steinbrunnen insbesondere auch die karolingerzeitlichen Steinfundamenthäuser, die nun alle etwa gleichzeitig aufgegeben werden. Überhaupt weisen die Bauformen keine Besonderheiten auf: Es handelt sich mangels erkennbarer ebenerdiger Pfostenbauten im Wesentlichen um Grubenhäuser, die nun überwiegend mit nur zwei Giebelpfosten errichtet sind. Nur eines der eingetieften Gebäude (C/DD82) weist im 10. Jahrhundert steinerne Fundamentzüge auf, ein weiteres gehört mit seiner älteren Bauphase wohl schon ins frühe 11. Jahrhundert an den Übergang zur Salierzeit (Keller 2/Z85).

Hinsichtlich der wirtschaftlichen und handwerklichen Aktivitäten der Bewohner liegen nur wenige Hinweise vor, die über die nur allgemein anzunehmende landwirtschaftliche Grundlage hinausgehen. Die Schmiede im Steinfundamenthaus A/Y85 wurde, wie bereits ausgeführt, schon im frühen 10. Jahrhundert aufgegeben; auch das Schmiede-Grubenhäuser F/K90 scheint in dieser Zeit sein Ende zu finden. Die Rennöfen D, G und H (Fl. Z84) können nur vage ins 9.–11. Jahrhundert datiert werden. Ähnliches gilt für die etwa dem 10. oder 11. Jahrhundert angehörenden Ausheizherde E und H/I93. Darüber hinaus sind dem Fundgut nur spärliche Hinweise auf Eisengewinnung und -verarbeitung vornehmlich in Form von Schlacken zu entnehmen.

Somit kann für die ottonenzeitlichen Siedlungsverhältnisse in Geismar ein im Kontrast zur Karolingerzeit deutlich verändertes Bild konstatiert werden. Die

269 Diese Pflasterung enthielt zwischen den Steinen Keramik, wohl des weiteren 10. oder 11. Jahrhunderts, bietet damit aber nur einen *terminus post quem* für die Anlage des Pflasters.

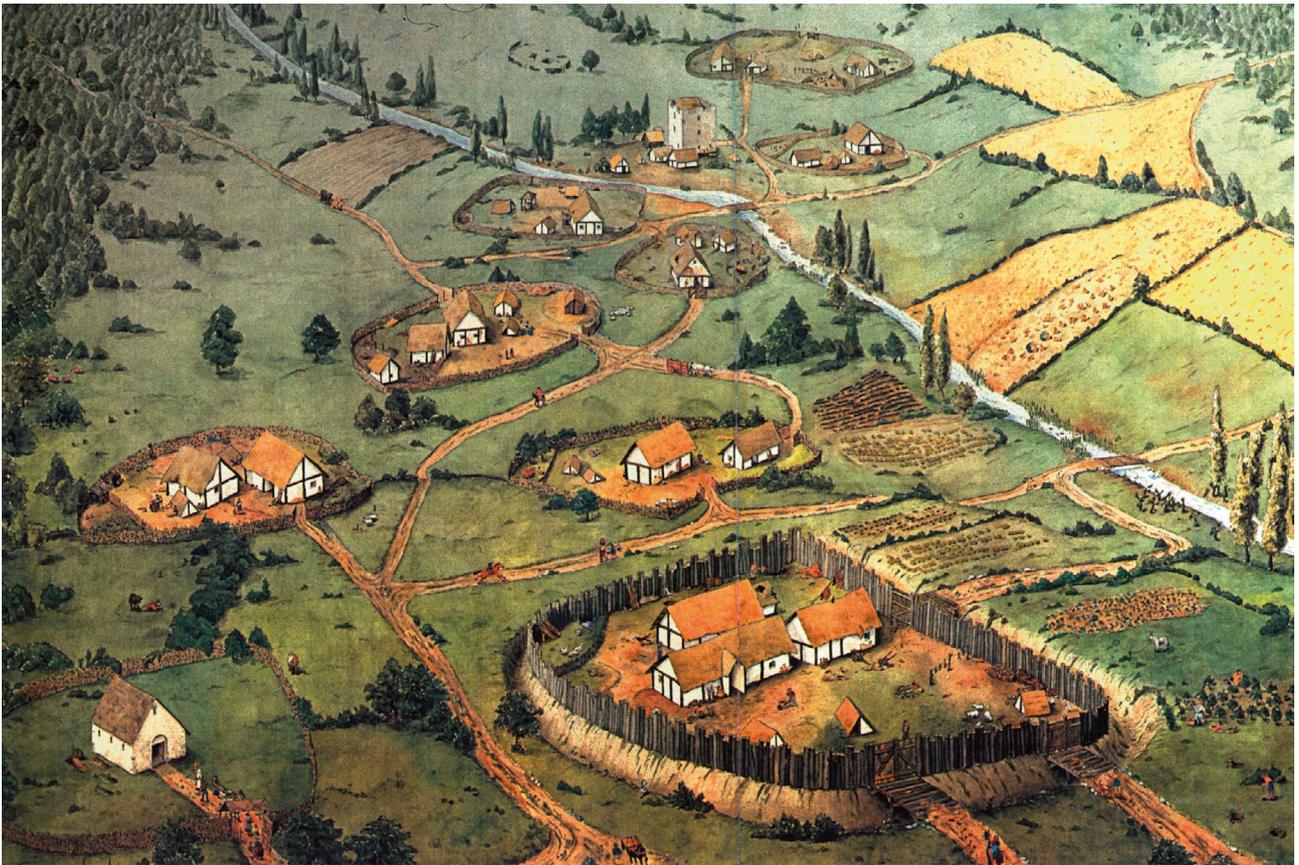


Abb. 81. Idealbild eines „ottonisch-salischen“ Dorfes (nach Wand, Dorf 25).

Bebauung, die noch während der späten Karolingerzeit flächendeckend vorhanden und regelhaft in Form von Streifenparzellen strukturiert war, brach nun teilweise weiträumig ab. Die verbleibenden Siedlungsspuren konzentrieren sich im Wesentlichen auf zwei größere Schwerpunkte im Norden bzw. im Süden des untersuchten Areals. Daneben streuen eher vereinzelte Siedlungrelikte am Auenrand und an der alten Straße. Die besiedelten Bereiche lassen nach der Auffassung der karolingischen Parzellierung am ehesten im großen Südkomplex und auch dort nur vage innere Strukturen erahnen: Eine kleinteilige, eher unregelmäßige Strukturierung in vielleicht vier Hofareale scheint dort möglich. Immerhin wird insgesamt aber deutlich, dass die Bebauungsstrukturen keine Gleichförmig- und Regelmäßigkeiten mehr erkennen lassen. Damit entsprechen sie einem vornehmlich anhand der Befunde im nahe gelegenen Holzheim für die Salierzeit entworfenen Muster und zeigen, dass derartige Strukturen schon in der vorausgehenden ottonischen Epoche angelegt wurden (Abb. 81)²⁷⁰.

Der Gegensatz dieser eher unregelmäßigen Siedlungsform in der Art eines Haufendorfes zur regelhaften

Struktur der Karolingerzeit könnte jedenfalls kaum größer sein und kann wohl nur mit einer tiefgreifenden Umstrukturierung der Besitzverhältnisse und einer damit zusammenhängenden Abwanderung größerer Bevölkerungsteile im Verlauf der ersten Hälfte des 10. Jahrhunderts erklärt werden. Diese Beobachtungen sind bemerkenswert, denn der Forschungsstand zum Siedlungswesen der Ottonenzeit musste ja allgemein als ausgesprochen defizitär bezeichnet werden.

Der in Geismar gewonnene Eindruck widerspricht der andernorts (z. B. in Holzheim) geäußerten Pauschalierung der Siedlungsverhältnisse in „spätkarolingisch-ottonischer Zeit“ aufs Deutlichste. Es wird klar, dass die entscheidende Zäsur und ein tiefgreifender Wandel (analog den politisch-gesellschaftlichen Verhältnissen?) sich eben hier am Übergang von der karolingischen zur ottonischen Epoche vollzog und nicht am Ende der Letzteren²⁷¹.

²⁷⁰ Wand, Dorf 24 ff. (vgl. auch Anm. 204); freilich fehlen in Geismar, soweit wir wissen, Kirche und Niederungsburg.

²⁷¹ Von historischer Seite wird diese Sicht der Dinge kaum ernsthaft in Zweifel gezogen. In die Burgenforschung hat folglich diese Erkenntnis schon seit einiger Zeit Eingang gefunden: z. B. Streich (Anm. 253) bes. 139 f.

4.7. Salierzeit

Den geschilderten Verhältnissen der Ottonenzeit gegenüber erscheint in Karte VI (Beil. 6) das Bild während der Salierzeit nur geringfügig verändert. Das Siedlungsgeschehen wirkt jetzt zunehmend kleinräumig verdichtet. Bemerkenswerterweise entsteht dieser klare Eindruck trotz einer relativ großen Anzahl nur unscharf in die Phasen V–VI datierbarer Befunde.

Im Südostbereich bleibt von den im vorherigen Abschnitt noch vergleichsweise locker verteilten Befunden, die sich nur unsicher zu entweder einem Großhof oder vielleicht vier oder fünf Kleingehöften differenzieren lassen, jetzt nur noch eine räumlich enger gefasste Konzentration. Die vereinzelt frühsalierzeitlichen Befunde am äußersten Südrand stellen wohl bei geringer räumlicher Verlagerung nach Süden die zeitliche Fortsetzung der ebenda beobachteten ottonenzeitlichen Siedlungsrelikte dar. Sie können zu einem Gehöft gehören, das sich hauptsächlich weiter südlich außerhalb des Grabungsrandes erstreckt haben dürfte. Darüber hinaus hatte sich westlich dieser Siedlungseinheit an der Straße eine neue Gehöftanlage entwickelt, deren Anfänge vielleicht schon in ottonischer Zeit liegen.

Im Norden verdichtet sich der Gebäudebestand des sog. Traditionshofes bei leichter Verlagerung nach Südosten. Außerdem zeichnen sich in den nordwestlichen Randbereichen vielleicht zwei weitere Komplexe ab, deren Anfänge wenigstens in einem Fall schon in die Ottonenzeit zurückreichen. Die vereinzelt, nicht sicher interpretierbaren „Kleinkomplexe“ beiderseits der Straße zeigen zunehmende Auflösungserscheinungen, wobei das große Grubenhaus westlich des Straßengrabens überraschenderweise einer der jüngsten Befunde überhaupt ist. Abgesehen von diesem Grubenhaus finden sich aus der Endphase in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts nur noch in den drei großen Siedlungskomplexen jeweils wenige Befunde, soweit die Verfüllungen chronologisch überhaupt so eng einzuordnen sind.

Die Geismarer Bauformen der salischen Periode lassen nur wenig Aufschlussreiches erkennen. Wie gewöhnlich fehlt von ebenerdigen Häusern jede verlässliche Spur; allein die Grubenhäuser sind in erheblicher Zahl nachweisbar und dürfen als Nebengebäude immer noch zum regelhaften Bestand eines Gehöfts gerechnet werden²⁷². Bei den Grubenhäusern fällt die zum Ende der Salierzeit deutlich zunehmende Größe auf; außerdem

verfügen einige wieder über Steinmauern, die aber mit einer Ausnahme (Keller 2/Z85) nur partiell, maximal eine Wandseite einnehmend, errichtet wurden. Diese scheinen also nur bedingt als konstruktives Element im Sinne eines tragenden Fundamentes für aufgehenden Ständerbau ansprechbar zu sein. Dennoch dürfte diese fachwerktechnische Konstruktionsweise häufig Anwendung gefunden haben, da auffallend viele Grubenhäuser, besonders die sehr großen „Erdkeller“(?) (B/G87, Keller 1/Z85, C/Q76) keine unter die Sohle eingetieften Pfosten als Konstruktionselement aufweisen. Damit scheint die andernorts getroffene Beobachtung, dass in der Salierzeit der Ständerbau Einzug in die ländliche Bauweise gehalten hätte²⁷³, auch in Geismar zutreffend. Hingegen falsch ist angesichts der oben geschilderten karolingerzeitlichen Befunde, dass dies zum ersten Mal geschehen sein soll.

Die N–S verlaufende Hauptstraße wurde ebenso wie eine neue West-Ost-Trasse im nordöstlichen Areal (Flächen W-X84–86), die auf den Bachlauf zuführt und damit vielleicht eine neue Furt markiert, wohl in der Salierzeit gepflastert bzw. geschottert (vgl. oben Kap. 3.5). Diese Wegetrassen waren aufgrund des in der Schotterung enthaltenen Fundmaterials offenbar bis weit nach Siedlungsende in Benutzung und sind daher in der Karte mit der Signatur „Phase VI–VII“ markiert.

Hinweise auf die Wirtschaftsverhältnisse oder auf Handwerke im Ort sind spärlich. Abgesehen von den üblichen Tätigkeiten im Rahmen des bäuerlichen Hauswerkes (z. B. Textilproduktion) können wie schon für die Ottonenzeit und angesichts nur unscharf datierbarer Befunde lediglich Eisengewinnung und -verarbeitung mithilfe einschlägiger Funde (Schlacken, Luppen) in Befundverfüllungen sowie die Rennöfengruppe im Nordhof (Bef. D, G, H/Z84) und mehrere Ausheizherde (Ofen 3/I90, Bef. E und H/I93) im Südosten wahrscheinlich gemacht werden. Man wird also auch für die Salierzeit die Landwirtschaft als primäre und für die meisten Bewohner wohl auch einzige Erwerbsgrundlage annehmen müssen²⁷⁴.

Insgesamt scheint der Siedlungsbereich im Südaerial im 11. Jahrhundert erneut einem gewissen Wandel unterworfen gewesen sein, der einerseits durch Verdichtung, andererseits durch kleinräumige Verlagerung gekennzeichnet war. Dagegen weist der „Nordhof“ trotz geringfügiger Verlagerung seiner Gebäude eher Konstanz auf. Zum Ende der Salierzeit dünnte die Besiedlung weiter aus, konzentrierte sich zuletzt wohl auf drei Höfe und

²⁷² Diese Feststellung gilt zweifellos überregional: vgl. Das Reich der Salier 1024–1125. Katalog zur Ausstellung des Landes Rheinland-Pfalz, veranstaltet vom Römisch-Germanischen Zentralmuseum Mainz, Forschungsinstitut für Vor- und Frühgeschichte in Verbindung mit dem Bischöflichen Dom- und Diözesanmuseum Mainz (Sigmaringen 1992) 49 ff.; Wand, Holzheim, bes. 36 ff.

²⁷³ Donat, Hausbau 425.

²⁷⁴ Allgemein zur dörflichen Lebens- und Wirtschaftsweise in der Salierzeit vgl. Wand, Dorf 10.

brach dann etwa um die Mitte des 12. Jahrhunderts endgültig ab. Die genannten Verlagerungen des Gebäudebestandes können aber kaum als regelrechte Standortverschiebungen der Siedlung, wie andernorts beispielsweise von H. Steuer beobachtet wurde²⁷⁵, verstanden werden. Aus welchem Grund die Siedlung südlich des Elbebaches aufgegeben wurde und wohin die Bewohner allmählich offenbar schon in ottonischer Zeit, vor allem aber im 11./12. Jahrhundert abwanderten, kann beim gegenwärtigen Forschungsstand nicht sicher beantwortet werden. Es erscheint zunächst naheliegend, die Entstehung des modernen Geismar auf der nördlichen Bachseite am Hang über der Niederung mit diesem Wüstungsprozess in Verbindung zu bringen. Die älteste bisher bekannt gewordene Keramik aus der Ortslage wird ins 11./12. Jahrhundert zu datieren sein²⁷⁶; seit 1145 ist ortsansässiger

275 H. Steuer, Standortverschiebungen früher Siedlungen – von der vorrömischen Eisenzeit bis zum frühen Mittelalter. In: G. Althoff/D. Geuenich/O. G. Oexle/J. Wollasch (Hrsg.), *Person und Gemeinschaft im Mittelalter* [Festschr. K. Schmid] (Sigmaringen 1988) 25–59; ders., *Schlussbemerkung*. In: Beck/Steuer (Hrsg.), *Haus und Hof* 539 ff. bes. 541.

276 Haarberg (Anm. 203: 1964/65) 76 Abb. 3,3a.

Adel nachweisbar²⁷⁷. Andererseits dürfte aber auch das prosperierende Fritzlar, das im Jahr 919 immerhin die Erhebung Heinrichs I. zum deutschen König und im weiteren Verlauf des 10. Jahrhunderts mehrere Reichstage und Königsaufenthalte erlebte, eine erhebliche Sogkraft auf die umliegenden Dörfer entwickelt haben. Diese Vorgänge bleiben jedoch bislang noch im Dunkeln und könnten allenfalls seitens der historischen oder geografischen Forschung erhellt werden. Als ein weiterer möglicher Grund für die endgültige Aufgabe des rund 16 Jahrhunderte lang bewohnten Platzes mag vielleicht eine zunehmende Siedlungsungunst im Niederungsgelände infolge häufigerer Überschwemmungen ausschlaggebend gewesen sein. Denn dass Überschwemmungen im Hochmittelalter massiv in den Siedlungsbereich eingegriffen haben, bezeugt eine sandig-kiesige Sedimentschicht im Ostrand des südlichen Grabungsgeländes (Fläche N90), die hier offenbar spätkarolingerzeitliche Siedlungsrelikte überdeckte.

277 *Historisches Ortslexikon des Landes Hessen*, H. 2: Ehemaliger Landkreis Fritzlar-Homberg, bearb. v. W. Küther (Marburg 1980) 97.

4.8. Die Siedlungsentwicklung „Alt-Geismars“ im Überblick

Die ältesten Nutzungsspuren des Siedlungsgeländes in Form eines Brandgrabes und einer Kreisgrabenanlage wohl eines Grabhügels stammen aus der ausgehenden Bronzezeit oder vielleicht einer noch älteren Epoche. Dazugehörige Siedlungsrelikte sind am Platz aber nicht bekannt. Die frühesten Belege für eine permanente Besiedlung des Platzes datieren etwa an den Beginn der Latènezeit. Besonders kegelstumpf- bis beutelförmige Vorratsgruben wie auch andere Befunde, locker im gesamten untersuchten Areal verstreut, bezeugen einerseits eine sicher spärliche, gleichwohl im Wesentlichen kontinuierliche Besiedlung und andererseits die vornehmlich agrarische Wirtschaftsweise ihrer Bewohner. Daneben sind jedoch auch andere Gewerke wie Eisengewinnung und -verarbeitung zu beobachten, deren Umfang allerdings kaum beurteilt werden kann. Überhaupt dürfte aufgrund der späteren Überlagerungen im Verlauf der anschließend noch mehr als tausendjährigen Siedlungsdauer das ursprüngliche Ausmaß der eisenzeitlichen Besiedlung nur noch in Rudimenten erkennbar sein. Diese eisenzeitliche Ansiedlung erstreckte sich auf der Niederterrasse entlang des Auenrandes, ohne dass eine räumliche oder zeitliche Binnengliederung des Siedlungskomplexes nachzuweisen ist. Hinsichtlich einer inneren Strukturierung der Siedlungsreste kann zum Vergleich also nur auf besser erhaltene Siedlungsplätze des näheren Mittelgebirgsraumes verwiesen werden. In der ausgehenden Latènezeit bzw. an der Wende zur Römischen Kaiserzeit, einer Phase in der sich im keramischen Fundmaterial neue, wohl im wesentlichen „elbgermanische“ Elemente bemerkbar machen, ändert sich das Siedlungsbild zwar nicht grundlegend radikal, immerhin geben sich aber gewisse Neuerungen zu erkennen. So treten nun erstmals Grubenhäuser auf; besonders auffällig ist jedoch ein dreischiffiges Langhaus. Dieser Bautyp begegnet in Form von zwei, vielleicht drei Bauphasen nur während einer kurzen Zeitspanne der Siedlung und bezeugt auch auf baulicher Ebene eindrucksvoll die im Fall der Keramik feststellbaren Neuerungen ebenso wie die Anwesenheit „fremder“ Bevölkerungsteile in den Jahrzehnten um die Zeitenwende. Erst im weiteren Verlauf der Römischen Kaiserzeit, vor allem ab etwa dem 2. Jahrhundert, kam es allmählich zu einer Verdichtung der Siedlungsaktivitäten und das bebaute Areal wurde besonders nach Westen ausgeweitet. Immer deutlicher prägen zahlreiche Grubenhäuser den Baubestand, die, der vorherrschenden Windrichtung Rechnung tragend (wie im Übrigen schon an den frühesten Grubenhäusern und an den Langhäusern feststellbar), vornehmlich W–O ausgerichtet sind. Darüber hinaus kann für die Römische Kaiserzeit insgesamt bei fehlenden Belegen für ebenerdige Wohn- und Nebengebäude, abgesehen vom Areal um das Langhaus, kein Aufschluss bezüglich innerer

Siedlungsstrukturen im Sinne von Hofeinheiten oder Ähnlichem gewonnen werden. Über die Binnengliederung kaiserzeitlicher Siedlungen des Mittelgebirgsraumes sind wir im Gegensatz zum norddeutschen Tiefland bisher nur allgemein schlecht informiert. Auch Geismar kann hier keine neuen Aspekte beitragen.

Einen dramatischen Einbruch für die bis dahin ohnehin nicht eben große Siedlung, sofern man den Schwerpunkt nicht in den unausgegrabenen Bereichen vermuten will, brachte die Völkerwanderungszeit, wobei der genauere Zeitpunkt dieses Prozesses aber aufgrund der Datierungsproblematik für das späte 3. bis 4. Jahrhundert letztlich unsicher bleibt. Die spärlichen Befunde, die einigermaßen verlässlich dieser Phase zuzuweisen sind, streuen locker über das ganze untersuchte Gelände. Im Südbereich deuten der Rest eines wohl größeren Hauses mit Wandgräbchen und einige gleichzeitige Gruben die ehemalige Existenz eines Gehöftes an. Außerdem setzt sich im mittleren Bereich des Grabungsareals eine in der jüngeren Römischen Kaiserzeit begonnene Abfolge von Grubenhäusern fort, die ein weiteres Gehöft anzeigen. Vergleichbares zeichnet sich den nördlichen Grabungsflächen ab.

Das Bild ändert sich im Hinblick auf die ältere Merowingerzeit nur wenig; lediglich im Süden scheint die weiträumige Nutzung nun ganz abzubrechen. Erst in der jüngeren Merowingerzeit, genauer im späteren Verlauf des 7. Jahrhunderts, nahmen die nachweisbaren Siedlungsaktivitäten – besonders in Form von Grubenhäusern – wieder zu. Frühestens an das Ende des 7. und vor allem in die erste Hälfte des 8. Jahrhunderts, also in einer Zeit, die aufgrund politisch-historischer Gegebenheiten eigentlich schon als frühe Karolingerzeit zu betrachten ist, datiert nicht nur eine Verdichtung von Bebauungsspuren im Bereich der beiden mutmaßlichen Gehöfte in der Mitte und im Norden, welche die Zeiten überdauerten; vielmehr wurde währenddessen das gesamte südliche Areal offenbar planmäßig in regelmäßige Streifenparzellen gegliedert, die mit den Schmalseiten auf die N–S verlaufende Straße bezogen waren, und in kurzer Zeit flächendeckend bebaut. Hinter dieser straßendorfartigen Strukturierung werden ordnende Kräfte vermutet, die wohl nur mit der etwa zur gleichen Zeit errichteten „Reichsburg“ auf dem nahen Büraberg in Zusammenhang zu sehen und vor dem Hintergrund der allgemein für Nordhessen vermuteten „Staatskolonisation“ des fränkischen Königtums zu verstehen sind. Auf der Büraburg sind zweifellos auch die Anregungen oder Vorbilder für mehrere in der Siedlung *gaesmare* errichtete Steinfundamenthäuser zu suchen, deren Aufgehendes in Ständerbauweise – einer im ländlichen Hausbau für diese frühe Zeit bisher noch kaum nachgewiesenen Technik – zu rekonstruieren ist. Ob der für die Karolingerzeit, zumal in einer ländlichen Siedlung, bisher einzigartige Befund einer

Tuchmacherei ebenfalls mit dem weltlich administrativen und kirchlichen Mittelpunkt Büraburg zusammenhing oder als Ausdruck lokaler grundherrschaftlicher Verhältnisse interpretiert werden kann, sei vorerst dahingestellt. Für letztere Sichtweise könnten die ungewöhnliche Häufung von Nachweisen handwerklicher Tätigkeit (Bronzeworkstatt, Schmieden und Webhäuser einschließlich Tuchmacherei) in diesem Gehöft sowie dessen zentrale Lage am Zugang zur Elbefurt sprechen. Insgesamt muss diese karolingische Phase vom späten 7. bis zum Anfang des 10. Jahrhunderts als Blütezeit des Ortes bezeichnet werden. Somit fügt sich das karolingische *gaesmare* in das inzwischen aus anderen Regionen und den schriftlichen Zeugnissen her recht gut bekannte Bild frühmittelalterlicher Siedlungen im Mittelgebirgsraum und in Süddeutschland. Für das beginnende 10. Jahrhundert, also den Übergang zur Ottonenzeit, machen sich erneut Regressionserscheinungen bemerkbar. Die karolingerzeitliche Grundstücksgliederung löste sich abrupt zugunsten wohl kleinerer, ungeordnet erscheinender Gehöfteinheiten auf. Im Südosten entsteht ein innerlich nur vage differenzierbarer Bebauungskomplex, während ein größerer Bereich in der Mitte einschließlich des dort vermuteten herausgehobenen (Herren-?) Hofes wüst fiel; nur im Norden scheint ein behelfsweise als „Traditionshof“ bezeichnetes Anwesen, dessen Wurzeln ja wenigstens bis in die Völkerwanderungszeit zurückzufolgen sind, alle Zeitläufte zu überdauern. Daneben sind mehrere vereinzelt Befunde im Norden und Westen an der Straße nur schwer als rudimentäre Hofeinheiten interpretierbar. Das 10. Jahrhundert ist also durch einen massiven Einbruch sowohl in der Siedlungsdichte und der -verteilung als auch in deren qualitativer Ausprägung gekennzeichnet, ablesbar am Baubestand oder den spärlichen Nachweisen handwerklicher Tätigkeiten. Diese Entwicklung, die als Ausdruck grundlegender Veränderungen der Herrschafts- und Besitzverhältnisse gelten muss und die angesichts der politischen und gesellschaftlichen Verhältnisse jener Zeit kaum verwundern kann, konnte hier erstmals in einer ländlichen Dorfsiedlung so klar aufgezeigt werden. Die Salierzeit zeitigte im Süden eine weitere Verdichtung der Siedlungseinheit sowie eine partielle Neunutzung. Die Gebäude des „Traditionshofes“ im Norden wurden zwar sukzessive verlagert, das Gehöft bestand aber ebenso wie die anderen Kleinsteinheiten weiter. Somit vollzog sich im frühen Hochmittelalter ein das ganze Dorf erfassender tiefgreifender Wandel von dem Straßendorf der Karolingerzeit mit den regelmäßig geordneten Streifenparzellen zu einem eher ungeordnet wirkenden, wohl kleinteilig strukturierten Haufendorf der ottonischen und salischen Zeit. Insgesamt scheint die kleine Ansiedlung über gut eineinhalb Jahrtausende trotz aller internen Wandlungen im Wesentlichen kontinuierlich und ortsfest bestanden zu haben. Die geringfügigen Verlagerungen der Gebäude und einzelner Höfe können kaum im Sinne einer zeitweiligen Standortverlagerung der Siedlung aufgefasst werden. Wirtschaftliche Grundlage der Bewohner dürfte

während der gesamten Siedlungsdauer die Landwirtschaft gewesen sein. Inwieweit sich dabei die Schwerpunkte zwischen Viehzucht und Ackerbau verschoben haben, was schon aufgrund allgemeiner Klimaschwankungen zu vermuten ist, kann allein aufgrund der Befundanalyse nicht erkannt werden. Dass daneben heimische Textilproduktion zum bäuerlichen Alltag gehörte und in Befunden und Funden regelmäßig aufscheint, braucht nicht weiter betont zu werden. Allein die karolingerzeitliche Tuchmacherei und mehrere Schmieden können als Nachweise für ein in gewisser Weise professionelles Gewerbe, wenn auch sicher unter herrschaftlicher Regie, aufgefasst werden. Ebenfalls während der ganzen Siedlungsdauer wurde Eisenerz verhüttet und weiterverarbeitet. Auch wenn dabei mehrere Rennöfen in Reihe gleichzeitig betrieben wurden, so dürfte dieser Produktionsumfang doch kaum über die Eigenbedarfsdeckung hinausgereicht haben. Er ist sicher weit von quasi vorindustriellen Verhältnissen entfernt, die jedoch gelegentlich an frühgeschichtlichen Plätzen konstatiert werden können. Bunt- und Edelmetallverarbeitung ist nur ausnahmsweise belegbar und zwar zum einen in Gestalt einer spätkaiserzeitlichen Werkhütte eines Bronzehandwerkers, zum anderen in Form des Gusstiegels eines Goldschmiedes.

Weiterhin ließen sich wiederum aus der gesamten Zeit zahlreiche Hinweise auf Knochen- und Geweihverarbeitung ermitteln. Teilweise mögen für die betreffenden Erzeugnisse vielleicht professionelle Handwerker verantwortlich gewesen sein, zum größeren Teil dürften diese aber wohl auf bäuerliche Heimwerker zurückgehen. Mehrere als Schlichtmesser oder Schabeisen identifizierte Fundstücke können zusammen mit mutmaßlichen Gerbergruben als Hinweise für die Aufbereitung von Tierhäuten, vielleicht auch auf Lederverarbeitung verstanden werden. Insgesamt scheint also in Geismar, abgesehen von der karolingischen Tuchmacherei, den Schmieden und dem Bronzehandwerker, kaum differenziertes Handwerk ausgeprägt gewesen zu sein, was den vorwiegend agrarischen Charakter der Siedlung unterstreicht. Nachdem schon in der Ottonenzeit offenbar Bewohner in erheblicher Zahl das Dorf verlassen hatten, um sich vielleicht in Fritzlar anzusiedeln oder angesiedelt zu werden, wurden etwa am Ende der Salierzeit, wohl spätestens um die Mitte des 12. Jahrhunderts, die letzten Höfe und Häuser vermutlich zugunsten der günstigeren Siedlungsstandorte auf der Nordseite der Elbetals aufgegeben. Der rund 1600 Jahre im Wesentlichen wohl ununterbrochen besiedelte Platz fiel wüst. Das ehemalige Siedlungsareal wurde sicher rasch nach dem Verlassen unter den Pflug genommen und in Ackerland verwandelt, das von den Hofstellen im „neuen“ Geismar aus bewirtschaftet wurde. In diesem Zustand, wenn auch durch tiefgreifende Erosionsprozesse und andere menschliche Eingriffe in seinem Erscheinungsbild drastisch verändert, befindet sich das Gelände noch heute.